



## INHALTSVERZEICHNIS:

- 2 Kommet her zu mir alle
- 3 Sorge nicht
- 4 Erweckungen der Neuzeit
- 6 Eine Geschichte für Väter
- 7 Unsere Zeit gleich den Tagen Noahs
- 10 Was würde Jesus dazu sagen?
- 13 Die Forderung Gottes
- 15 Stärke in Gott
- 18 Das Geheimnis der Sicherheit
- 20 Das Gesetz Gottes
- 21 Der Segen Gottes im Gehorsam
- 25 Mehr denn Mutterliebe
- 27 Geduld
- 30 Was tun mit der Sorge
- 31 Was dünkt euch um Christus?

Kommet her zu mir alle,  
die ihr mühselig  
und beladen seid;  
ich will euch erquicken.

Matthäus 11, 28

MISSIONSHÄUS HEBRON  
Jagsthaufen bei Möckmühl/Württbg.

# Kommet her zu mir

In einer Welt, die erfüllt ist von Aberglauben, Götzendienst und Gottlosigkeit, läßt der Gott des Himmels eine Botschaft verkündigen, die bestimmt ist, die Menschen zur Besinnung zu bringen und zu Gott zurückzuführen. Das ewige Evangelium oder die frohe Botschaft von der Erlösung durch Jesus Christus ist das einzige Mittel, um die Menschen auf der ganzen Erde aus den Banden des Feindes zu befreien und sie auf eine höhere sittliche Stufe zu heben. Zärtlich bat er das sich plagende Volk: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Diese Worte richtet Christus an alle Menschenkinder, alle sind mühselig und beladen, ob sie es wissen oder nicht. Alle werden von Lasten niedergedrückt, die nur Christus entfernen kann.

Jesus blickte auf die Betrübten und Beladenen, auf diejenigen, deren Hoffnungen vereitelt und die mit irdischen Freuden das Verlangen der Seele zu stillen suchten, und lud alle ein, in ihm Ruhe zu finden.

Die schwerste Last, die wir tragen, ist die Last der Sünde. Wenn wir diese Last tragen müßten, würde sie uns zermalmen, aber der Sündlose hat unseren Platz eingenommen. „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“

Er hat unsere Schuldenlast getragen und will die Last von unseren schwachen Schultern nehmen. Er will uns Ruhe geben; auch die Last der Sorge und des Kummers will er tragen. Er ladet uns ein, all unsere Sorgen auf ihn zu werfen, denn er trägt uns auf seinem Herzen.

Der Erlöser des Menschengeschlechts steht bei dem ewigen Throne Gottes, er blickt auf jede Seele, welche ihr Angesicht ihm als dem Heiland zuwendet. Er kennt die Schwächen der Menschheit aus Erfahrung, er kennt unsere Bedürfnisse sowie die Stärke unserer Versuchungen; denn er „ist versucht allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde“. Er wacht über dich, du zitterndes Kind Gottes. Wirst du versucht? Er will dich erretten. Bist du schwach? Er will dich stärken. Bist du unwissend? Er will dich erleuchten. Bist du verwundet? Er will dich heilen. Der Herr zählt wohl „die Sterne und nennet sie alle mit Namen“, er heilet aber auch, „die zerbrochenen Herzens sind und verbindet ihre Schmerzen“. Was auch eure Schwierigkeiten und Prüfungen sein mögen, legt euren Fall dem Herrn vor. Euer Geist wird gestärkt werden, es zu ertragen. Der Weg wird sich öffnen, daß ihr euch selbst aus den Verwicklungen und Schwierigkeiten befreien könnt. Je schwächer und hilfloser ihr euch selber wißt, desto stärker werdet ihr in seiner Kraft werden. Je schwerer eure Lasten sind, desto köstlicher wird die Ruhe sein, wenn ihr sie auf den Lastenträger legt.

Umstände mögen Freunde trennen; die ruhelosen Wasser des weiten Meeres mögen zwischen uns und ihnen rauschen, aber keine Umstände, keine Entfernung kann uns von dem Heiland trennen. Wo wir auch sein mögen, er ist zu unserer rechten Hand, uns zu helfen, zu stützen und zu trösten. Größer als die Liebe einer Mutter für ihr Kind ist die Liebe Christi für seine Erlösten. Es ist unser Vorrecht, in seiner Liebe zu ruhen, zu sagen: Ich will ihm vertrauen, denn er gab sein Leben für mich. Menschenliebe mag sich ändern; aber die Liebe Christi kennt keine Veränderung. Wenn wir ihn um Hilfe anrufen, so ist seine Hand ausgestreckt, uns zu erretten.

„Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen;  
Aber meine Gnade soll nicht von dir weichen,  
Und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen,  
Spricht der Herr, dein Erbarmer.“

# SORGE

# NICHT



Viele Leiden unserer Zeit, wie Depression, Streit, Zank, Schlaflosigkeit, Nervosität, Hetzerei usw., sind Folgen negativer Gedanken, von Vorstellung, Furcht, Geltungstrieb usw., die meistens im Unterbewußtsein verlagert sind und jetzt stürmisch auftauchen und sich zermürend auswirken.

Diese gefährlichen Feinde zu beseitigen, erfordert ernste Selbstbeherrschung, also Übung von Gemütsruhe, Geduld, Friedsamkeit und Vernunft.

Erkenne daher, o leidende und sorgende Seele, daß Sorgen keine guten Resultate hervorbringen, sondern nur Schaden. Durch nutzlose Sorgen vergrößerst du dein und das Leid der anderen.

Gram, Ärger, Angst und Sorgen wirken wie Diebe in der Schatzkammer deiner Seele, d. h. deines Gemütes und Unterbewußtseins. Sie rauben dir Ruhe, Gottvertrauen und Seelenfrieden. Sie schwächen deine Nerven, deinen Lebensmut und erschüttern deinen Glauben an die Allmacht und Allbarmherzigkeit deines allweisen Schöpfers. In solchen Fällen mußt du alle negativen Gedanken und Gefühle verneinen und sie durch positive und freudige Gedanken und Gefühle ersetzen. Dann mußt du dich an Gott wenden, der der gütige Schöpfer, Ernährer und Erhalter aller Geschöpfe ist. Wir Menschen leben ja in ihm, und er ist allewig in uns. Laß darum, o betrübte Seele, das Plagen und Klagen, und gib dich der gütigen Führung des liebevollen Gottes freudig hin.

Durch nutzloses Jammern vergeudest du die Zeit und Kraft jener Freunde, die versuchen, deine Not und Sorgen zu beseitigen, dir zu helfen und dich zu erfreuen.

Erkenne die erlösende Wahrheit, daß der Schöpfer der Welt alle seine Geschöpfe zu Land und Meer ernährt und erhält. Er wird auch sicher dich nicht vergessen, sondern ernähren und erhalten bis zu deinem letzten Atemzug.

Steh' darum auf und erfreue dich, denn Schiller sagt:

Freude heißt die starke Feder in der ewigen Natur,

Freude, Freude treibt die Räder der gewalt'gen Weltenuhr.

Blumen lockt sie aus den Keimen, Sterne aus dem Firmament.

Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen! Bedenke, daß alles, Leid und Schmerz, Sorge und Kummer, vergänglich sind, die Liebe allein besteht ewig wirkend, heilend und erlösend.

Liebe darum alle Menschen, auch deine Feinde und deine Leiden. Sie werden zur Erweckung und Entfaltung der schöpferischen Kräfte deiner Seele dienen und dich glücklich, frei und dankbar umgestalten.

Hab darum Lebensmut, Glaubensglut, Hoffnung, Zuversicht und Geduld! Sei von Herzen für dein Leid und Schicksal dankbar, wie eine erwachte und erleuchtete Seele ihr Leiden grüßt und singt:

Seid begrüßt und gesegnet, ihr meine Leiden!

Ihr Ernten der Samen meiner Gedanken und Taten!

Ich grüße euch in Dankbarkeit, ihr Sendboten der Gottes-Gerechtigkeit und All-Barmherzigkeit!

Ihr himmlischen Schwingen meiner dankbaren Seele!

Gottes Heil und Segen, Licht und Frieden allen Wesen!

Wo jemals das Wort Gottes gepredigt wurde, zeitigte es Früchte; die seinen göttlichen Ursprung bezeugten. Der Geist Gottes begleitete die Botschaft seiner Diener, und das Wort wirkte mächtig. Sünder fühlten ihr Gewissen angerührt. Gläubig und demütig nahmen sie das Lamm Gottes an, das der Welt Sünde trägt. Diese Seelen brachten rechtschaffene Früchte der Buße hervor. Sie glaubten, ließen sich taufen und standen auf zu einem neuen Leben, zu neuen Kreaturen in Jesus Christus, nicht etwa um nach ihren früheren Lüsten zu wandeln, sondern um durch den Glauben an den Sohn Gottes seinen Fußspuren zu folgen. Was sie einst haßten, liebten sie nun, und was ihnen einst angenehm war, verabscheuten sie jetzt. Erweckungen führten zu gründlicher Selbstprüfung und zu Demut. Die Früchte waren Menschen, die vor Selbstverleugnung und Opfer nicht zurückschreckten, sondern sich freuten, daß man sie für würdig befunden hatte, um Christi willen Schmach und Anfechtung zu erdulden. In dem Leben derer, die den Namen Jesu

# Erweckungen

## DER NEUZEIT

bekannt hatten, nahm man eine Wandlung wahr, und ihr Einfluß belebte die Gemeinde. Derart waren die Wirkungen, die in früheren Jahren den Zeiten religiöser Erweckung folgten. Indem man nach ihren Früchten urteilte, erkannte man, daß der Herr sie bei dem Bemühen, Seelen zu retten und die Menschheit zu erheben, segnete. Viele Erweckungen der Neuzeit zeigten jedoch einen bedeutenden Unter-

schied gegenüber den Bekundungen der göttlichen Gnade, die in früheren Zeiten das Wirken der Diener Gottes begleiteten. Wohl wird weit und breit Anteilnahme hervorgerufen; viele geben vor, bekehrt zu sein, und die Kirchen verzeichnen großen Zuwachs; dennoch sind die Ergebnisse nicht so, daß sie die Annahme rechtfertigten, auch das wirkliche geistliche Leben hätte entsprechend zugenommen. Das nur kurz aufflammende Feuer verlöscht bald wieder und hinterläßt dichtere Finsternis als zuvor.

Volkstümliche Erweckungen werden zu oft dadurch bewirkt, daß man sich an die Einbildungskraft wendet, die Gefühle anregt und die Liebe zu etwas Neuem und Aufregendem befriedigt. Die auf solche Weise gewonnenen Bekehrten haben nur wenig Verlangen nach biblischer Wahrheit und kaum Interesse an dem Zeugnis der Propheten und Apostel. Es sei denn, ein Gottesdienst trägt einen aufsehenerregenden Charakter, sonst hat er nichts Anziehendes für sie. So war kürzlich in der Presse zu lesen:

### „Jazz-Gottesdienst“ in Hamburg.

Der erste Jazz-Gottesdienst in der Bundesrepublik, der am Sonntagabend nach einem Rotterdamer Vorbild in einem Gemeindesaal des Hamburger Stadtteils Heimfeld gehalten wurde, war ein voller Erfolg. Der Andrang der jungen Menschen zwischen 18 und 25 Jahren war so groß, daß der 250 Menschen fassende Gemeindesaal wegen Überfüllung geschlossen werden mußte. Unmittelbar nach Beendigung des ersten

Foto: Keystone



Gottesdienstes ließ Pastor Dr. Pellens einen zweiten Gottesdienst folgen. Statt von einer Orgel wurden die in Calypso- und Bluesstil gesungenen Choräle von einer fünfköpfigen Jazzband begleitet. Das Notenmaterial war von einem Jugendpfarrer in Rotterdam zur Verfügung gestellt worden. Pastor Dr. Pellens berichtete am Sonntagabend, daß er selten so aufmerksame Zuhörer wie bei diesem Jazz-Gottesdienst vor sich gehabt habe. Nach diesem erfolgreichen Versuch soll der Jazz-Gottesdienst in Hamburg in Zukunft wahrscheinlich regelmäßig gehalten werden.

(Stuttgarter Zeitung vom 9. 1. 1962)  
Eine Botschaft, die sich an den nüchternen Verstand richtet, findet keinen Anklang. Die einfachen Warnungen des Wortes Gottes, die sich unmittelbar auf ihr ewiges Wohl beziehen, bleiben unbeachtet.

Die große Lebensfrage jeder wahrhaft bekehrten Seele wird die Stellung zu Gott und Ewigkeit sein. Doch wo findet sich in den allgemeinen Kirchen der Gegenwart der Geist der Hingabe an Gott? Die Bekehrten entsagen weder ihrem Hochmut noch ihre Weltliebe. Sie zeigen jetzt nicht mehr Bereitschaft als vor ihrer Bekehrung, sich selbst zu verleugnen, ihr Kreuz auf sich zu nehmen und dem sanftmütigen und demütigen Jesus nachzufolgen. Die Religion ist den Ungläubigen und Zweiflern zum Hohn geworden, weil so viele, die ihren Namen tragen, mit ihren Grundsätzen nicht bekannt sind. Die Kraft der Gottseligkeit ist fast aus den Kirchen gewichen. Ausflüge, Schawpiele, Bazare, großartige Wohnungen und persönlicher Aufwand haben die Gedanken an Gott verbannt. Hab und Gut sowie weltliche Beschäftigungen nehmen die Gedanken in Anspruch, und Dinge von Ewigkeitswert finden kaum vorübergehende Beachtung.

So sehr auch Glaube und Frömmigkeit schwinden, so gibt es in den Kirchen doch noch wahre Nachfolger Christi. Ehe Gott zum letztenmal die Welt mit seinen Gerichten heim sucht, wird sein Volk erweckt werden zu der ursprünglichen Gottseligkeit, wie sie seit dem apostolischen Zeitalter nicht gesehen wurde. Der Geist und die Kraft Gottes werden



Foto: Keystone

über seine Kinder ausgegossen werden. Zu der Zeit werden sich viele von den Kirchen trennen, in denen die Liebe zur Welt die Stelle der Liebe zu Gott und seinem Wort eingenommen hat. Viele Prediger und Laien werden mit Freuden jene großen Wahrheiten annehmen, die Gott hat verkündigen lassen. Der Seelenfeind möchte dieses Werk gern verhindern und wird, ehe die Zeit dieser Bewegung anbricht, versuchen, es zu verfälschen. In den Kirchen, die er unter seine betrügerische Macht bringen kann, wird er den Anschein erwecken, als würde der besondere Segen Gottes auf sie ausgegossen, weil sich hier, wie man meint, ein tiefes religiöses Erwachen bekundet. Viele Menschen werden jubeln, daß Gott auf wunderbare Weise für sie wirke, während doch diese Bewegung das Wirken eines anderen Geistes ist. In religiösem Gewande wird Satan versuchen, seinen Einfluß über die ganze christliche Welt auszubreiten. Bei vielen Erweckungen, die sich während der letzten fünfzig Jahre zugetragen haben, waren mehr oder weniger die gleichen Einflüsse am Wirken, die sich auch in den ausge dehnteren Bewegungen der Zukunft

zeigen werden. Es herrscht schon jetzt eine Gefühlsregung, eine Vermischung des Wahren mit dem Falschen, die trefflich dazu angetan ist, irrezuführen.

Doch niemand braucht sich täuschen zu lassen. Im Lichte des Wortes Gottes wird es nicht schwer sein, das Wesen dieser Bewegungen festzustellen. Wir dürfen sicher sein, daß Gottes Segen nicht dort ausgeteilt wird, wo man das Zeugnis der Bibel vernachlässigt, indem man sich von den deutlichen, die Seele prüfenden Wahrheiten, die Selbstverleugnung und ein Sichlossagen von der Welt erfordern, abwendet. Nach dem Maßstab, den Christus selbst seinen Jüngern gegeben hat: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ wird es offenbar, daß diese Bewegungen nicht das Werk des Geistes Gottes sind. — Nur dadurch, daß dem Gesetz Gottes seine rechtmäßige Stellung wieder eingeräumt wird, kann der ursprüngliche Glaube und die erste Gottseligkeit unter seinem bekennenden Volk wieder erweckt werden. „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darin, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele!“

**Dein Wort ist die Wahrheit.** Joh. 17, 17

# Eine Geschichte für Väter

Eine Wiege stand in der Hinterstube eines netten, kleinen Ziegelhauses. Mit ihr hatte es eine eigene Bewandnis. Sie war aus einer Eiche gefertigt, die einst im Garten auf der Grenze stand. Weil nun der Nachbar sich beklagte, daß sie ihm zuviel Schatten bringe, hatte ihr Eigentümer, der Tischlermeister Wallrichs, sie fällen lassen und eine Wiege daraus gezimmert für seinen Erstgeborenen. Er war stolz auf diese Wiege; sein größter Stolz aber war sein kleiner Sohn, dem er den Namen Gabriel gegeben hatte, obwohl er vorläufig noch wenig Ähnlichkeit mit dem Erzengel gleichen Namens aufzuweisen schien. Er gedieh prächtig in dem kleinen Gelaß und stellte große Anforderungen an die Geduld seiner Umgebung, indem er verlangte, stets in schaukelnder Bewegung gehalten zu werden. Aber nicht allzu lange genoß er diese bevorzugte Stellung. Ein anderes kleines Wesen wurde in die Wiege gebettet, und Gabriel bekam eine andere Lagerstatt. Weil aber der neue kleine Konkurrent in der Wiege ein Mädchen war, so stand er doch noch immer an erster Stelle in der Gunst seiner Eltern.

Besonders aber war der Vater in den Jungen „vernarrt“. Er hatte einen guten Verdienst, besaß sein Eigentum, hatte eine stille, sanfte Frau und seine zwei kräftigen Kinder; zufrieden war er aber darum nicht. Und das hatte seinen Grund in dem kleinen Gabriel. Was sollte er sagen, wenn er erfuhr, daß er nur als der Sohn eines simplen Handwerkers auf die Welt gekommen war, er, dem gewiß noch einmal eine große Zukunft bevorstand? Die Zigeunerin, die erst kürzlich bei ihm in der Werkstatt war, hatte es doch gesagt.

Meister Wallrichs mühte sich Tag und Nacht. Gern hätte er Maschinen aufgestellt und seine Werkstatt erweitert, dann wäre aus der schlichten Tischlerwerkstatt eine „Möbelfabrik“ geworden. Das hörte sich schon anders an. Aber — es fehlte ihm das nötige Kleingeld. Wie manche Stunde stand er an der Hobelbank, und wenn er nachher zusah, hielt er eine verpfuschte Arbeit in der Hand, weil seine Gedanken nicht dabei gewesen waren.

Seine stille, kleine Frau sah mit tiefer Bekümmernis, wie es mit ihnen mehr rückwärts als vorwärts ging. Sie versuchte wohl einmal, ihrem Mann die Sache vorzustellen, da kam sie schön an und wurde so überzeugt von ihrer Unwissenheit und Torheit, daß sie fortan kein Wort weiter wagte.

So gingen die Dinge, wie sie gingen. Gabriel Wallrichs wuchs zu einem stämmigen, gesunden Buben heran, der bei allen Knabenstreichen obenan stand, der immer die feinsten Anzüge trug und in der Schule ein mittelmäßiger Schüler war. Trotzdem hatte sein Vater es sich in den Kopf gesetzt, daß er studieren sollte. Aber — es fehlte wieder am Geld. Weil seine Arbeiten schlechter geworden waren, liefen die Aufträge immer seltener ein. Und als gerade die Stelle eines Kassenboten frei wurde, meldete er sich und wurde auch angestellt. „Ich hätte nicht den Hobel mit der Mappe vertauscht“, sagte sein Freund und Nachbar, der Schmied Bülzter. „Handwerk hat einen goldenen Boden.“

„Ich tat's dem Gabriel zuliebe“, entschuldigte Wallrichs sich. „Der Junge ist zu was Besserem geboren.“

„So, das wußte ich noch gar nicht. Mein Franz soll mal ein Schlosser werden, will's Gott. Glückt's ihm, wird er's zu was bringen, wenn nicht, dann mag er ein kleiner Handwerker bleiben wie sein Vater.“

„Du tust nicht recht an ihm, Schmied“, sagte Wallrichs.

„Meinst du? Weil der Junge Grüte im Kopf hat? Die Dummen nützen uns auch nichts. Wir brauchen kluge, gewitzte Köpfe.“

Wallrichs zuckte die Achseln. Dann strich er den Steuerbetrag ein und ging.

Die Jahre eilten dahin. In dem kleinen Ziegeldachhaus war es still geworden. Der Sohn in der Fremde, der Vater selten daheim, so waren die beiden Frauen, Frau Wallrichs und ihre Tochter Martha, auf sich angewiesen. Martha hatte das schwere Los zu tragen, ihre gelähmte, stets im Rollstuhl sitzende Mutter zu pflegen und zu bedienen.

Am schlimmsten stand es um die Frau. Sie war ihrem Manne über. Der Hochmutsteufel hatte ganz und gar Beschlag genommen von ihm. Wie ein Pfau stolzierte er einher, die Amtsmappe unter dem Arm, und war von der Wichtigkeit seiner kleinen Person so erfüllt, daß er glaubte, unentbehrlich zu sein.

Seine Wünsche begannen sich zu erfüllen. Sein Gabriel hatte die Universität bezogen. Mit Mühe und Not hatte er es so weit gebracht. Wie Wallrichs die Kosten für das Studium seines Sohnes aufbrachte, war vielen ein Rätsel. Und hätten sie die vielen Bettelbriefe gelesen, die fast in jeder Woche einliefen, es hätte den Leuten noch mehr zum Raten aufgegeben, wie der Mann es möglich machte, die Gelder flüssig zu machen.

Ganz anders geartet war die Tochter. Sparsam und fleißig waltete sie an der Mutter Stelle. Heiter und fröhlich war sie der Sonnenschein in dem dunklen Leben der Leidenden. Seit einiger Zeit hatte sie das Schneidern angefangen. Sie sah sich zu diesem Erwerb gezwungen, denn das wenige, was der Vater in die Haushaltskasse gab, reichte bei weitem nicht aus. Sie machte ihrem Namen Martha alle Ehre. Aber auch der Mariensinn kam bei ihr zu seinem Recht. Sie saß bei ihrer Mutter und las ihr aus der Heiligen Schrift vor und erzählte ihr aus der Predigt, die sie in der Kirche gehört hatte. Aber fuchswild wurde der alte Wallrichs, wenn er dazu kam. Ihm war Gottes Wort eine bittere Pille, die zu schlucken er mit Händen und Füßen sich sträubte.

Alle, die Martha kannten, liebten und ehrten sie. Dem jungen Bülzter, dem Sohn des Schmiedes, gefiel sie besonders gut. Nun fand er, daß er als Nachbarsohn doch eigentlich verpflichtet sei, öfter einmal bei Wallrichs vorzusprechen und sich nach dem Befinden der Mutter und Gabriels zu erkundigen. Das tat er denn auch. Doch als er wegging, wußte er nichts mehr von dem, was Frau Wallrichs ihm erzählt hatte, weil er immerfort Martha angeschaut hatte, die ihm mit einer Näharbeit gegenüberaß.

Und als Frau Wallrichs ihrer Tochter sagte, daß doch der junge Bülzter ein stattlicher Mann geworden sei, da wandte Martha sich ab, um die aufsteigende Röte zu verbergen.

Dann aber kam der Vater. Er hatte von dem Besuch erfahren und verbot seiner Tochter ein- für allemal, sich von einem Schlossergesellen den Hof machen zu lassen.

Wieder ging die Zeit dahin. Auf dem Bahnsteig einer großen Stadt ging mit allen Zeichen der Unruhe ein alter Mann auf und ab. Ein abgetragener Anzug umschloß seine dürre, kleine Gestalt. Der Mann war der Kassenbote Wallrichs. Sein Sohn sollte ihn hier erwarten. Zeit und Stunde seiner Ankunft hatte er ihm mitgeteilt, aber umsonst sah er nach ihm aus. Er schien nicht gekommen zu sein. Und doch mußte er ihn sprechen. Mußte ihm sagen, daß er, Wallrichs, fortan nicht mehr imstande sei, Gabriels Schulden zu bezahlen.

Endlich, da kam er. Ein Gefühl des Stolzes schwellte die Brust des alten Mannes. Der da vor ihm stand, hochmodern gekleidet vom Kopf bis zum Fuß, war sein Sohn, sein Sohn Gabriel. Gabriel schien keineswegs erfreut über die Ankunft seines Vaters. Mit scheuem Blick betrachtete er die dürftige Gestalt. Wenn seine Freunde ihn in solcher Begleitung sähen? Er hieß den Vater folgen, war aber immer einige Schritte voraus, daß es aussah, als gehörte er nicht zu ihm. Sie traten in das Haus, in dem er wohnte. Gerade lief ihm ein Bekannter in den Weg, der erstaunt auf den alten Mann blickte.

„Ich komme gleich zurück“, sagte Gabriel. „Hab noch einige abgetragene Sachen“, fügte er mit einem Blick auf den Vater hinzu.

Der andere lachte und eilte die Treppe hinunter.

Im Zimmer angekommen, sank der alte Mann wie gebrochen auf einen Stuhl. „Gabriel, ich kann dir nicht helfen“, stöhnte er.

„Du mußt“, sagte der Sohn. „Es sind Ehrensulden.“

„Ich kann nicht. Gabriel, liebes Kind, hast du deinen Vater einmal gefragt, woher er die Mittel nimmt für deine Ansprüche? Sieh, Kind, ich bin kein reicher Mann. Ich — ich — Gabriel — ich — kann dir nicht helfen.“ Er stöhnte verzweifelt auf und rang die Hände. „Ich — ich — es war nicht mein Geld — Gabriel.“

Der junge Mann schlug entsetzt die Hände zusammen. „Mann, was hast du getan!“ schrie er.

„Gabriel, mein Sohn, ich — tat es für dich. Aus Liebe zu dir. Es läßt sich nicht länger verbergen. Ich — ich bin — ein Dieb um deinetwillen.“ Mit einem grellen Auflachen sank Gabriel auf einen Stuhl. „Wärest du bei deinem Handwerk geblieben“, ächzte er.

Fortsetzung Seite 14

# Unsere Zeit

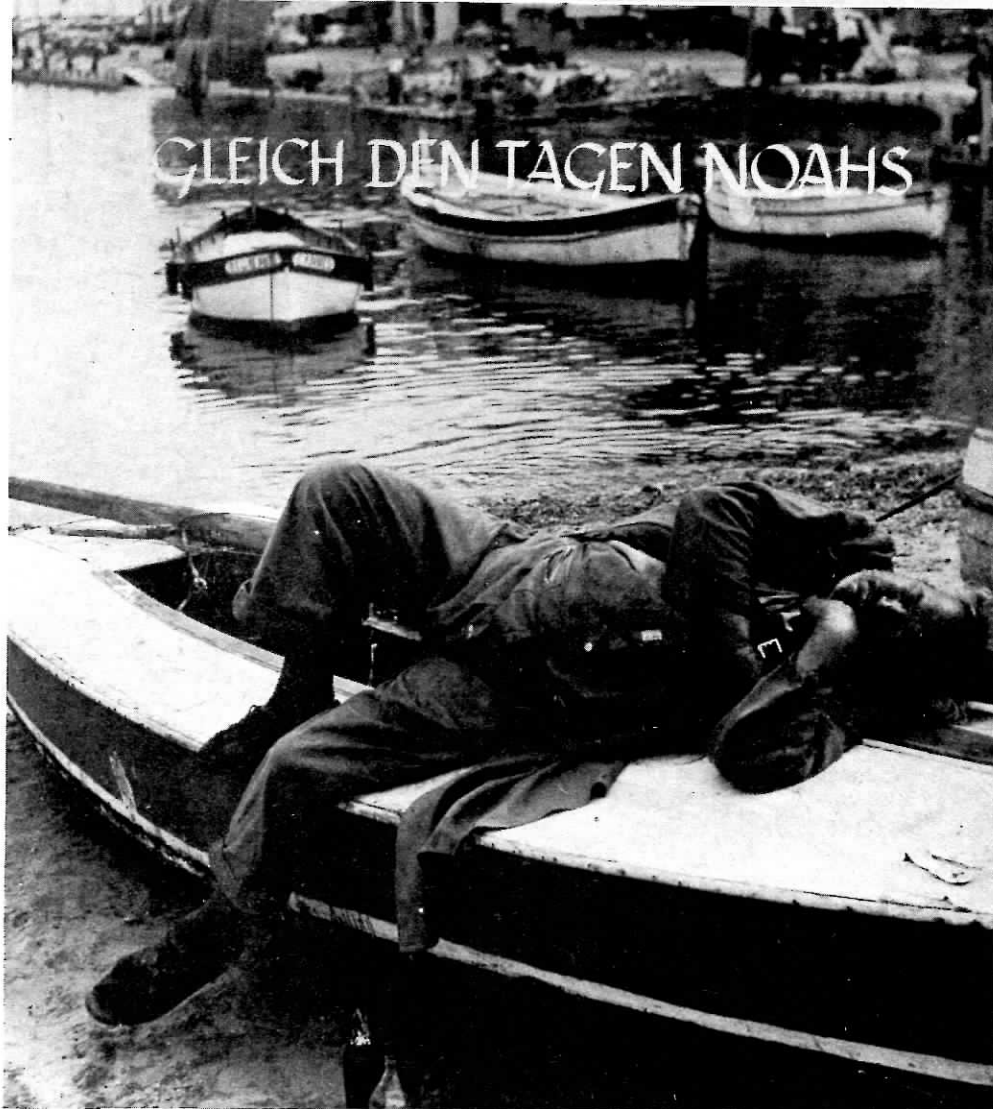
Der größte und hervorragendste Lehrer und Prophet, Jesus von Nazareth, verglich unsere Zeit mit den Tagen vor der Sintflut, — der Zeit Noahs. Dies war eine Zeit, in der sich die Menschen einer gewissen Hochkultur erfreuten. Die Bibel, die uns den einzigen Bericht über die vorsintflutliche Welt gibt, sagt uns, daß es zu jener Zeit Künstler, Dichter, Erfinder, Städtebauer und Männer großen Namens gab. (1. Mose 4, 17-24 und 6, 1-13.)

In 1. Mose 4, 19-24 wird uns von Lamech berichtet. Seine Rede, die er seinen zwei Frauen Ada und Zilla hielt, zeigt, daß er ein Dichter war. Auch seine zwei Söhne können zu denen gerechnet werden, die den Grund zur Zivilisation gelegt haben. Leider aber benutzten diese Menschen ihre Gaben nicht zum Segen der Menschheit. Die Bibel berichtet: „Da aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar . . .“ (1. Mose 6, 5.) Die Folge davon war, daß die Welt für die große Katastrophe, die alles verheerende und vernichtende Sintflut, reif wurde.

An der historischen Richtigkeit der Sintflut ist heute, dank der vielen archäologischen Ausgrabungen und Entdeckungen, kein Zweifel mehr möglich. Es wurden sogar, wie einige Zeitungen uns mitteilten, Expeditionen ausgerüstet, um Gerüchte über die Entdeckung der Arche Noahs zu prüfen und, wenn möglich, zu beweisen. Unter der Zarenherrschaft sind sogar Luftaufnahmen der Überreste der entdeckten Arche gemacht worden.

Zwischen der vorsintflutlichen Zeit und der, die seiner Wiederkunft vorausgehen wird, hat Jesus nun Vergleiche gezogen. Auch der Apostel Paulus, ein gelehrter Mann, berichtet uns durch den Geist Gottes über die Merkmale der letzten Tage dieser Welt: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unkeusch, wild, ungütig, Verräter, Freveler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust denn Gott, die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie; und solche meide.“ (2. Timotheus 3,

GLEICH DEN TAGEN NOAHS



1-5.) Es fällt keinem objektiven Menschen schwer, die erwähnten Kennzeichen in unserer Zeit festzustellen. Es ist allerdings traurig, feststellen zu müssen, daß unsere so hoch gepriesene Kultur und Wissenschaft keine bessere Welt hervorzubringen vermochte. Die Wissenschaft ist weit vorangeschritten, aber hat dies die Menschen näher zu Gott gebracht? Ist die Welt und sind die Menschen durch die sogenannten Segnungen der neuesten Errungenschaften glücklicher geworden? Der Mensch ist im Gegenteil hochmütig, selbstgerecht und eingebildet geworden und denkt, ohne Gott alles selbst tun zu können.

Wozu soll der moderne Mensch um Weisheit beten, wo es doch so viele ausgezeichnete Universitäten gibt, wo die Professoren und eminentesten Gelehrten doch alles durchforscht und erkannt haben? — Warum soll er um Gesundheit beten, wo man doch bestens ausgerüstete Sanatorien und Krankenhäuser hat und es gegen jede Krankheit, ja gegen jedes Unwohlsein hunderte von „Heilmitteln“ gibt? Warum soll man um Regen oder Fruchtbarkeit bitten, wo unsere Ingenieure eine so unfehlbar gute Irrigation ausgedacht haben, daß sogar die Wüste fruchtbar gemacht werden kann?

Warum soll der Mensch des technischen Jahrhunderts noch an Zeichen und Wunder glauben? Die Welt ist voller Wunder. Ließ Gott in der Bibel einen Esel und eine Schlange reden, so redet heute eine Zelluloidplatte oder ein schmales Tonband nicht nur einmal, sondern so oft man es gerade wünscht. Gott führte Hesekiel in einer Vision durch die Luft, und heute fliegen die Menschen mit

Überschallgeschwindigkeit bis weit über die Wolken hinaus. Sagt uns die Heilige Schrift, daß Gott alles sieht und ihm nichts verborgen ist, so machen die Menschen heute Luftaufnahmen aus 20 000 Meter Höhe, auf denen alles, bis ins einzelne, zu erkennen ist. Auf Gottes Befehl baute Noah eine Arche. Heute bauen die Menschen Ozeandampfer von unvorstellbaren Ausmaßen und haben bereits Fahrzeuge konstruiert, auf denen sie unter Wasser fahren und leben können.

Es scheint, als ob wirklich die göttliche Macht übertroffen wäre. Doch die zwei letzten Weltkriege haben bewiesen, wozu der Mensch seine Erfindungen und seine Kenntnisse gebraucht. Wie es in der Zukunft gehen wird, beweisen die nicht aufhörenden Versuche mit den neuesten Vernichtungswaffen.

Nein, veredelt und verbessert hat aller „Fortschritt“ die Menschheit nicht. Niemand kann die Tatsache leugnen, daß der sittliche Standard des Durchschnittsmenschen tief gesunken ist. Wissenschaftlicher Fortschritt auf der einen und moralischer Tiefstand auf der anderen Seite ist eine Erscheinung, die wir öfters in der Geschichte beobachten können. Es sei nur die französische Revolution erwähnt, die in die Blütezeit des Rokoko fällt. Wer den Mut hat, unbefangen und ehrlich in der Welt umherzuschauen, muß feststellen, daß zwischen der Lebensweise einerseits und den gesellschaftlichen Problemen andererseits ein enger Zusammenhang besteht. Unsaubere Vergnügungen, Kabarettmusik, Schlager, Tanz, Kino und Spielhöllen bringen ihre bitteren Früchte im Überfluß hervor. Sie zeigen sich in dem Strom der Ehescheidungen und dem damit eng verbundenen „Halbstarkenproblem“, in Hurerei, Homosexualität und allen damit verbundenen Schmerzen und Gefahren für die ganze Menschheit. Tausende und abertausende Menschen verbringen ihr Leben in diesem Sumpf und leben ein Leben weit unter dem Tier.

Der moderne Mensch ist ein Sklave seiner ungezügelter Leidenschaften geworden. Der ständige Gebrauch von Nikotin, Alkohol und anderen Genußgiften hat die Willenskraft des Durchschnittsmenschen gebrochen. Er kann ohne diese Gifte nicht mehr leben. Kaum erwacht vom Schlaf, greift er zur Zigarette, und ehe er nachts die Augen schließt, wird noch eine Zigarette geraucht. Viele Milliarden DM werden jährlich für Tabak und Alkohol ausgegeben. Wiederum viele Milliarden müssen zur Heilung der daraus entstehenden gesundheitlichen Folgen angewandt werden. Mit diesen Geldern könnten Millionen Kinder, die heute noch immer Hunger leiden, ernährt werden. Parallel mit der gesteigerten Suchtgefahr erfüllt zunehmend noch sittlicher Nihilismus die jungen Menschen, erklärte Kirchenrat Dr. Nicol. Unzählige Familien werden durch die Folgen der Trunkenheit zerrüttet, und die Toten und Verletzten, die auf das Konto „Trunkenheit am Steuer“ kommen, sind nicht zu übersehen. So wie es in Deutschland aussieht, sieht es auch in Amerika, England und überall aus, wo sich die Menschen des gehobenen Lebensstandards erfreuen. Die Folgen bleiben natürlich nicht aus. Man zählt heute in den Vereinigten Staaten mehr als 20 Millionen Krebspatienten, wovon 95 Prozent Lungenkrebs haben. Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß Lungenkrebs seine Ursache im Nikotin, also im Rauchen, hat. Eine andere vielsagende Tatsache ist, daß 65 Pro-

zent der jungen Männer, die zum Militär einberufen werden, wegen körperlicher oder geistiger Unfähigkeit abgewiesen werden müssen.

Am schlimmsten ist jedoch, daß in den letzten Jahren auch die Frauen sich mehr dieser Sklaverei ausgeliefert haben. Bringt das Rauchen für den Mann schon schädliche Folgen mit sich, so sind die Folgen für Frauen und Mädchen noch viel verhängnisvoller. Es ist nachgewiesen, daß der Nikotin seine tödliche Wirkung bis auf die Nachkommen ausübt. Bei werdenden Müttern wird dadurch auch das Blut des ungeborenen Kindes vergiftet. Zuverlässige Ärzte haben nachgewiesen, daß ein Kind, dessen Mutter 20 Zigaretten pro Tag rauchte, sechs Wochen nach der Geburt an Nikotinvergiftung starb. Andere Ärzte stellten bei experimentellen Untersuchungen fest, daß Kinder von rauchenden Müttern starben, ehe sie ein Jahr alt waren. Auch die Muttermilch wird durch das Nikotin vergiftet. In England haben Professoren festgestellt, daß die meisten sogenannten Kettenraucher mit Lungenkrebs enden.

Ein sehr schädlicher Stoff — Furfurol — der durch das Verbrennen des Tabaks frei wird und in den Hals des Rauchers kommt, verursacht den sogenannten Raucherhusten, der meistens in Bronchialkatarrh oder Asthma endet. Englische Ärzte haben festgestellt, daß die meisten Magen-, Lungen- oder Darmkrankheiten bei Männern auf Tabakverbrauch zurückzuführen sind. In diesem Artikel wollen wir nicht über Alkoholgebrauch reden. Wir sind davon überzeugt, daß jeder denkende Mensch weiß, daß Alkohol nur in die Apotheke gehört, aber nicht als Getränk für die Menschen bestimmt ist. Dennoch nehmen Betrunkenheit und Alkoholmißbrauch gerade in unserer Zeit immer mehr zu.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade Nachkriegszeiten sich durch einen ungewöhnlichen Durst nach Vergnügen und Zerstreuung kennzeichnen. Obwohl schon über 15 Jahre seit dem letzten Krieg vergangen sind, sind doch sämtliche Vergnügungsstätten, Nachtlokale, Kinos, Spielhöllen immer gefüllt. Wie man im Krieg und kurz danach nach einem Stück Brot Schlange stand, so steht man heute nach Kinokarten. Oftmals werden selbst Kinder zu Filmen zugelassen, die darauf berechnet sind, die niederen Triebe im Menschen zu reizen, in denen Ehebruch und Untreue toleriert und verherrlicht werden, in denen Verbrechen bis zum Mord vorgeführt werden.

Noch schlimmer ist es, wenn den Kindern zu Hause ein unkontrollierter Gebrauch des Fernsehapparates gestattet wird. Dadurch wird der Film bis ins Wohnzimmer gebracht. Kinderpistolen und ähnliches Spielzeug vervollkommen den Einfluß, der auf solche Weise dem kindlichen Gemüt eingepreßt wird.

Eine andere Erscheinung der verderblichen Genußsucht ist die moderne „Musik“. Was sollen wir dazu sagen? Jazz und Rock 'n Roll sind nicht die Äußerungen einer höheren Moral, sondern scheinen aus der Unterwelt aufzusteigen, um den Menschen mit hinunterzuziehen. Die Auswirkungen eines solchen „Konzertes“ zeigen denn auch den Ursprung deutlicher als irgendwelche Überlegungen dies könnten. Und doch — ein großer Teil der Menschheit liebt, ja vergöttert diese Art Lärm mit seinen unzusammenhängenden, grausamen und inhaltlosen Klängen.





Foto: Keystone

All diese Erscheinungen bestätigen uns, daß Gottes Wort sich erfüllt und daß unsere Zeit mit den Tagen Noahs übereinstimmt. Aber ebenso wie in der Zeit Noahs haben auch wir eine Katastrophe zu erwarten. Wie diese kommen wird, sagt uns Gottes Wort in 1. Thessalonicher 5, 1-4: „Von den Zeiten aber und Stunden, liebe Brüder, ist nicht not, euch zu schreiben; denn ihr selbst wisset gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Denn wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr, — so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwangeres Weib und werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife.“ Christus wird kommen wie ein Dieb in der Nacht; plötzlich, ganz unerwartet. Und wie kein Mensch sich in Noahs Tagen dem Gericht Gottes entziehen konnte, das in einer schrecklichen Wasserflut über die Welt herein-

brach, so wird sich auch niemand dem kommenden Gericht, wenn Jesus in den Wolken des Himmels erscheint, entziehen können. Kein Schutzkeller wird tief genug sein, um den Menschen zu verbergen. Kein Reichtum wird hinreichend sein, um sich freizukaufen. Keine Wissenschaft wird vor dem Blick seiner Gerechtigkeit retten können. Keine Werke der Selbsterlösung werden Wert genug besitzen, um vor Gott bestehen zu können.

Nur eines wird den Menschen in dieser Stunde retten und bewahren können. Das ist der Glaube an Jesus Christus, den Sohn Gottes, der einmal in diese Welt kam, um Sünder zu suchen und selig zu machen. Wenn wir gesichert sein wollen, um alsdann gerettet zu werden und das ewige Leben zu erlangen, dann gilt es, noch heute Jesus als unseren persönlichen Heiland und Erlöser anzunehmen. Er sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28.)

**Hört die Botschaft jetzt erschallen  
Durch die Lande weit und breit!  
Laut verkündet sie uns allen:  
's ist das End' der Welt nicht weit.**

**Gottes Liebe sei gepriesen,  
Daß er seinen Sohn uns gab.  
Wer ihm glaubt, darf froh genießen  
Leben über Tod und Grab.**

„Es hat ja niemand gesehen“, ist der beruhigende Trost manch eines Kindes oder jungen Menschen, den er sich selbst zuspricht, wenn er etwas getan hat, wovon er in Gegenwart eines Zeugen zurückgeschreckt wäre. „Es ist doch nichts weiter dabei“, ist die Entschuldigung anderer, wodurch sie sich berechtigt fühlen, Dinge zu tun, die andere nicht gutheißen.

Was soll man dazu sagen? Von der offenbar gottlosen Welt, die sich ohnehin nichts mehr sagen läßt, wollen wir einmal ganz absehen. Aber gehen nicht selbst in christlichen Kreisen, bei jung und alt, die Begriffe über Recht und Unrecht weit auseinander? Alle haben die gleiche Bibel und damit die gleiche Erkenntnisquelle, aus der sie schöpfen. Und dennoch herrschen die verschiedensten Ansichten.

Wieso konnten die Thesen „Es hat doch niemand gesehen“ und „Es ist doch nichts weiter dabei“ die Menschen zu dem Glauben verleiten, ohne Bedenken sündigen zu können?

Kaum hatte Satan die Menschen zur ersten Sünde verleitet, als auch schon der Wunsch in ihnen wach wurde, sich und das begangene Unrecht mit seinen Folgen zu verbergen. Satan kann mit nichts mehr gedient werden, als wenn die Menschen die Sünde verbergen möchten.

Wohl hat Gott genügend Beweise gegeben, daß vor ihm nichts verborgen ist; doch hat das Kind schon mit der Muttermilch die Neigung eingesogen, sich oder etwas, wodurch oder woran es Schaden angerichtet hat, zu verbergen, wenn es sich seiner Schuld bewußt ist. Diese Neigung ist ein Teil des Bösen, das die Eltern dem Kinde mit auf den Weg gegeben haben. Die Sünde ist eben zu allen

Menschen durchgedrungen. (Römer 5, 12.) Aber nicht nur das Kind hat diese Neigung. Auch der erwachsene Mensch scheint oft zu glauben, daß man vor Gott etwas verbergen könne. Wie ließen sich sonst Betrug, Diebstahl und alle die Dinge erklären, von denen der Mensch doch nicht will, daß sie gesehen werden? „Der Herr sieht's nicht, und der Gott Jakobs achtet's nicht.“ „Gott hat's vergessen; er hat seine Augen verborgen, er wird's nimmermehr sehen.“ (Psalm 94, 7; 10, 11.) Das ist zum Grundsatz vieler heutiger Menschen geworden.

„Weil nicht alsbald geschieht ein Urteil über die bösen Werke . . .“, sondern Gott hat „Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre . . .“, „dadurch wird das Herz der Menschen voll, Böses zu tun.“ (Prediger 8, 11; 2. Petri 3, 9.) Sind auf diese Weise die Schranken des Beobachtetwerdens niedergerissen, dann ist es nicht schwer, auf dem einmal beschrittenen Weg fortzufahren. Hat der Mensch die aufkommenden Gewissensbedenken durch Wiederholung der Sünde zum Schweigen gebracht, dann verschwindet das Verständnis für die Sündhaftigkeit der Sünde. Die Trennungslinie zwischen Recht und Unrecht scheint dann sehr verschwommen. Tritt nicht ein grundlegender Wandel im Leben des Menschen ein, dann wird er zuletzt glauben: „Wer Böses tut, der gefällt dem Herrn, und zu solchen hat der Herr Lust.“ (Maleachi 2, 17.) Dann sieht man alles als „nicht so schlimm“ an.

Daher kommt es, daß die Frauenwelt aus dem Gotteshaus eine Ausstellung neuester Moden macht und glaubt, Gott damit eine Ehre zu erweisen. Deshalb finden andere nichts dabei, ihren Körper durch sklavische Laster, wie Rauchen,

Genuß- und Vergnügungssucht aller Art zu ruinieren, weil sie nicht „unter dem Gesetz“ stehen, sondern sich der „christlichen Freiheit“ erfreuen. (Römer 6, 15; Galater 5, 1.)

Welche Verwirrung geistlicher Begriffe in der christlichen Welt! „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz“, war die Bitte des Psalmisten, und unsere Bitte sollte sein: „Öffne uns die Augen, damit wir zwischen Recht und Unrecht unterscheiden lernen!“

Wir wollen uns einmal in die Gedankengänge vertiefen, die der König David über die Allmacht Gottes anstellte, und uns seine Erkenntnisse dann immer vor Augen halten, damit unsere Werke

Foto: The Associated Press G. m. b. H.





Foto: Keystone

künftig in Gott getan werden. „Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege.“ (Psalm 139, 1-3.)

Stellen wir uns eine Gefängniszelle vor mit einem Guckloch, durch das ein Wärter Tag und Nacht den Gefangenen beobachtet. Wann dieser auch nach der Tür schaut, immer trifft sein Blick den des Postens. Er weiß sich immer unter schärfster Kontrolle. Wie mag ihm zumute sein?

Unter noch schärferer Beobachtung wußte sich David dem allgegenwärtigen und alles durchdringenden Auge Gottes gegenüber. Selbst die verborgensten Herzensgedanken sind Gott offenbar. So beugte sich David denn unter die Erkenntnis, die sein Fassungsvermögen überstieg. Er bedachte, daß Gott ihn daher wohl besser kennen würde als er sich selbst, und daraus entsprang sein Gebet: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“ (Psalm 139, 23. 24.)

„Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde,“ sagt Gottes Wort in Römer 3, 20. Christus, der kam, um das Gesetz „herrlich und groß“ zu machen (Jes. 42, 21.), hat durch seinen sündlosen Wandel auf Erden den Vater vor den Menschen verherrlicht. Er hat dessen Charakter in

seiner Güte und Heiligkeit offenbart. So ist Christus, „Gott . . . offenbart in Fleisch“ (1. Tim. 3, 16), das unfehlbare Vorbild, an dessen Lebenswandel wir jeden Beweggrund und jede Handlung unseres Lebens prüfen können, indem wir uns fragen: „Was würde Jesus dazu sagen?“

Obwohl in den Zehn Geboten nicht jede verbotene Handlung namentlich verzeichnet steht, können wir uns doch durch diese Frage in unserem Tun prüfen. Würde unser Herr Jesus z. B. mit Wohlgefallen auf einen Tanzsaal schauen, wo Männer und Frauen sich zu jeder möglichen (und auch unmöglichen) Musik drehen und biegen? Könntest du dir den ernststen Lehrer, der nur zum Wohle anderer da war, der viele Nächte im Gebet mit seinem himmlischen Vater verkehrte, des Abends im Kino oder Theater vorstellen, mitten in einer vom Zauber des Dargebotenen geblanzen Menge? Wer die Lebensgrundsätze des Herrn Jesus aus der Heiligen Schrift kennt, kann sich dies nicht vorstellen.

Er hat gepredigt; er war in den Elendshütten der Armen, der Verachteten und Ausgestoßenen, deren es heute noch in großer Zahl gibt. Er nahm auch an Gastmählern teil, zu denen er von Freunden geladen wurde, und sprach bei diesen Gelegenheiten immer über sein Reich und andere wichtige Wahrheiten. Nicht ein einziges Mal lesen wir, daß er in die Amphitheater oder Arenen gegangen ist, um dort zu wirken. In Israel gab es so etwas nicht, denn das

**Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wacht!**



gehörte zu dem Kulturgut der Heiden und sollte dem Volk Gottes ein Greuel sein. Seine Nachfolger waren an solchen Stätten nur als Märtyrer, als Opfer der wilden Tiere zu finden, niemals aber als belustigte Zuschauer.

Lieber Leser, liebe Leserin! Stelle ähnliche Betrachtungen über andere Punkte an.

Die Heilige Schrift warnt vor dem Wein (Alkohol), da er glatt eingeht und nachher wie eine Schlange beißt. Wieviele Entschuldigungen werden von alt und jung aber vorgebracht, um diese Sucht zu rechtfertigen. Nur durch strenge Enthaltensamkeit und unwandelbare Festigkeit in biblischen Grundsätzen konnten Daniel und seine drei Freunde zu solch hohen Stellungen in Babylon gelangen. Sie waren wahrhaft treue Zeugen im Lande der Chaldäer. Jeder junge Mann und jedes junge Mädchen kann sich auch heute durch Grundsatztreue die Achtung seiner Vorgesetzten und Kollegen erwerben. Würde der Heiland mittun, wenn du ihm, während er mit dir über den heiligen Ernst und die unbedingte Notwendigkeit der Wiedergeburt sprechen würde, eine Zigarette anbötest? Niemals! Könntest du, liebe Leserin, die Aufmerksamkeit des Meisters fesseln, wenn du ihm deine hochmoderne Garderobe präsentierst, während er mit dir über die Nichtigkeit des irdischen Lebens und die Möglichkeit des ewigen Lebens sprechen möchte, die noch das Aufgeben alles Eitlen und Irdischen zur Bedingung hat? Würde seine einfache, schlichte Kleidung nicht einen vorwurfsvollen Gegensatz bilden zu den künstlichen „Verschönerungsmitteln“ an deinem Hals, an Ohren, Fingern, Fingernägeln und wo-

möglich auch an den Zehennägeln? O, wollen wir allen Ernstes diese Fragen erwägen!

Noch eine Frage an dich, lieber Leser: Kannst du dir den, der sagte: „So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar“ und „liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen . . .“ als Panzergeneral vorstellen, der seine Einheiten zum Angriff anfeuert, wobei unzählige Menschen Opfer der verderbbringenden Waffen und der alles zermalmenden Ketten werden? Jesus hat gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden dafür kämpfen . . .“ Kannst du dir ihn mit dieser Gesinnung als Feldgeistlichen vorstellen, der nach dem Abendmahl die Soldaten auffordert, für das „Vaterland“ andere Menschen, für die er doch genau so gestorben ist, zu vernichten? Welche Stellung nehmen die bekennentlichen Christen unserer Tage zu dieser Frage ein? Welche Stellung aber nimmst du, der du dich um die Staatsbürgerschaft im Reiche Christi bewirbst, ein? Willst du zwei Herren dienen? Jesus sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ (Matth. 12, 30.)

Haben wir vorhin das Auge Gottes als das Alles sehende kennengelernt, das uns von dem Bösen zurückhalten soll, so ist es doch gleichzeitig ein gütiges, schützendes, bewahrendes und errettendes Auge.

Als Abraham einen seiner größten Seelenkämpfe rang, durfte er es erfahren. Drei Tage quälte er sich mit dem Gedanken, seinen Sohn zu opfern. Hatte der Herr seine Verheißung vergessen? Sah er nicht, daß Abraham seinen Sohn, der ihm auf wunderbare Weise noch im Alter geschenkt war, liebte? Einerlei! Gott hatte geboten, und Abraham wollte gehorchen. Und „der Herr“ sah (1. Mose 22, 14). Er sah den willigen Gehorsam und den sich selbst überwindenden Glauben und griff ein.

Liebe Seele, er sieht auch dich! Er nimmt die leiseste Regung deines Herzens wahr, wenn sie den Wunsch äußert, doch auch so zu werden, wie der Heiland war. Er bemerkt es und kommt dir entgegen, um dir zu helfen. „Der dich behütet, schläft nicht.“ (Psalm 121, 3.) Er weiß deine Schwächen und kennt deine Anfechtungen. Er weiß, womit du zu kämpfen hast und wovon du dich so schwer trennen kannst. Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von welchen dir Hilfe kommt. Bitte ihn, er wird auch für dich die Wache übernehmen. Laß dich durch ihn von allem befreien, was dich hindern könnte, ihm in die Augen zu schauen. Folge seinen Blicken, denn er will dich mit seinen Augen leiten.

Du brauchst nicht bange zu sein, daß er dich falsche Wege führt. Andere Menschen vor uns haben schon erfahren, daß er ein guter Hirte ist. „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser . . . Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“ (Psalm 23, 2. 3.)

Und geht der Weg auch durch das Tal der Demut, geht er über Stock und Stein, vorbei an Abgründen, wo du vieles, was dir lieb ist, zurücklassen muß, so endet er doch an den Perletores, die in die Stadt einführen, deren Gassen von durchscheinendem Golde sind (Offenbarung 21, 21). Diese auf ewige Zeiten zu betreten, wird das Vorrecht der Überwinder sein.

# DIE FORDERUNG Gottes

„Es ist dir gezeigt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich gerecht zu handeln, Barmherzigkeit zu lieben und demütig zu wandeln vor deinem Gott.“

Micha 6, 8 (englische Übersetzung)

## Gerecht handeln

Es scheint in den Ausdrücken des Propheten ein zunehmender Fortschritt zu bestehen, erstens gerecht zu handeln, dann Barmherzigkeit zu üben und danach demütig vor Gott zu wandeln. Es scheint alles einem gewissen Höhepunkt zuzugehen. Die Gerechtigkeit ist das erste Prinzip, das den Grund der wahren Religion legt. Irgendein Charakter, der nicht auf diesem Grund aufgebaut ist, hat nur Sand als Grundlage. Wir müssen die Gerechtigkeit lieben und die Ungerechtigkeit hassen; wir müssen also immer dafür Sorge tragen, daß wir in allen Dingen rechtmäßig handeln. Der Herr hat uns gesagt: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“ (Matth. 5, 6.) Wir wissen, daß Gerechtigkeit des Glaubens eine Gabe ist, aber sie ist, wie alle anderen Segnungen, an gewisse Bedingungen geknüpft. Alle, die ein Verlangen haben, diese gesegnete Gabe zu besitzen, müssen danach „hungern und dürsten“. Nur dann wird der Herr seine Verheißung erfüllen: „... denn sie sollen satt werden.“ Womit sollen sie gesättigt werden? Mit Gerechtigkeit! Der Herr verlangt von uns, daß wir „gerecht handeln“ sollen. Diese Forderung Gottes muß von denen erfüllt werden, die vorgeben, seine Kinder zu sein. Wir müssen uns darüber klar sein, daß es aus uns selber unmöglich ist, dieser Forderung nachzukommen. Doch der Herr hat durch seinen Sohn, Jesum Christum, dafür Vorkehrung getroffen.

Wir leben in einer Zeit, wo die „Liebe in vielen erkalten“ wird, und wir fragen: Was ist die Ursache dieses Zustandes? Das Wort Gottes soll darauf antworten: „Dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen . . .“ (Matth. 24, 12.) Ungerechtigkeit ist also die Ursache für die heute zunehmende Lieblosigkeit.

## Barmherzigkeit lieben

Der Gott des Himmels fordert weiterhin von uns, daß wir „Barmherzigkeit lieben“ sollen, damit wir in sein Reich kommen und bei ihm Aufnahme finden möchten. Da die Barmherzigkeit eine besondere Eigenschaft Gottes ist, müssen alle, die für immer in seiner Gegenwart wohnen möchten, diese besitzen und wertschätzen. Um bei Gott zu wohnen, müssen wir ihm gleich sein. Was aber ist Barmherzigkeit? Das Wörterbuch von Webster beschreibt dies folgendermaßen: „Eine Gesinnung, Beleidigungen zu übersehen, oder einen Übertreter besser zu behandeln, als er es verdient hat; eine Schuld aus Mitleid gegen den Übertreter zu vergeben. Eine gefällige Tat; Erbarmen, Mitleid oder Weichherzigkeit.“ Damit wird also von uns verlangt, so gesinnt zu sein, daß wir das Unrecht übersehen. Wir sollen den Mitmenschen aus Mitleid mit ihm

besser behandeln, als er es verdient hat. Weichherzig, gefällig, mitfühlend und vergebend sollen wir sein. Warum sollten wir diese Eigenschaften auch nicht ausüben? Hat etwa der Haß etwas Liebliches an sich, oder ist Rachsucht etwas Bewundernswertes? Es zeugt von Adel, sich über persönliche Gefühle des Verdrusses hinwegzusetzen und persönliche Verkehrtheiten zu vergeben. Unser großes Vorbild, Jesus Christus, hat uns diesbezüglich ein Beispiel hinterlassen. Als er am Kreuze hing, nachdem ihn die Menschen angespien, geschlagen, beleidigt und gequält hatten, sah er auf seine Peiniger und rief aus: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Solch ein Beispiel der Barmherzigkeit wurde noch nie gesehen. Wir schätzen es hoch ein, weil es so edelmütig war. Würde es nicht auch von einem inneren Adel zeugen, wenn wir denselben Geist offenbaren, in Zeiten, da wir geringschätzig behandelt werden?

Nur der ist ein Christ, der Christus nachwandelt. Ohne den Geist Christi zu haben, gehören wir ihm nicht. „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.) Dann werden wir die Barmherzigkeit lieben. Liebe und Barmherzigkeit veranlaßten den Sohn Gottes, auf diese Erde zu kommen, um die verlorenen Menschen zu erretten. Alle, die gerettet werden wollen, müssen Taten der Gefälligkeit und Liebe verrichten, ohne in diesem Leben auf eine Belohnung zu hoffen. Wir müssen es einfach tun, weil es edelmütig ist, weil es recht ist und weil der Herr uns darin ein Beispiel hinterlassen hat. Wir leben in einem Zeitalter der Selbstsucht und des Neides, wo der „Schein eines gottseligen Wesens“ die Stelle der „Kraft“ eingenommen hat und wo Bekenner des Christentums „Wollust mehr lieben als Gott“. Lebendiger, anhaltender Glaube ist rar geworden. Wie wenige gibt es noch, die willig sind, ihr Leben den Werken der Wohltat, wie Christus sie verrichtete, zu weihen. Als Christen müssen wir uns über die Anstrengungen unserer Pflichten hinaus zu dem hohen Standard erheben. Gutes zu tun, eben weil es gut ist. Dann werden unsere Seelen durch Vertrauen in Gott aufrecht erhalten werden und selbst Freudigkeit und Glückseligkeit haben.

## Demütig vor Gott wandeln

Wenn zwei Personen miteinander gehen, dann ist das ein Zeichen von Kameradschaft, Liebe und Harmonie. Sie gehen in derselben Richtung, über dasselbe Gelände. Sie sprechen über Dinge von gegenseitigem Interesse. Sie sind desselben Geistes. Natürlich kann ein Mensch nicht im buchstäblichen Sinne mit Gott gehen. Dennoch sagt die Bibel, Henoch „wandelte mit Gott 300 Jahre“. Welch ein Beispiel war dies. Er lebte in einer Zeit moralischer

Verdorbenheit, wurde aber dadurch nicht im Geringsten mitverdorben. Ist Gott heute nicht noch immer derselbe? Ist er nicht noch gerade so allmächtig? Haben wir nicht dieselben Hilfsmittel und Gaben der Gnade, gerade so stark, wie Henoch sie hatte? Ist es nicht zur Ehre Gottes und zum Wohle unserer Mitmenschen, daß wir mit ihm wandeln möchten? Wollen wir nicht in Gott einen treuen Gefährten finden? Gott hat den Menschen zu dem Zweck erschaffen, daß er seiner Güte teilhaftig werden und seine Segnungen genießen möchte. Es ist nicht zu unserem Besten, wenn wir uns in kühler, armseliger Weise von ihm fernhalten. Wir sollten uns näher zu ihm halten und uns im Sonnenschein seines Wohlgefallens zuhause fühlen. Wer diese Erfahrung macht, den wird er schon hier mit seiner Gnade segnen und ihn einst ins Reich der Herrlichkeit droben aufnehmen.

Eine Randbemerkung zu unserem Text, die dem Wortlaut nach hebräisch ist, beleuchtet diesen Punkt noch näher. Es heißt da statt „demütig vor Gott zu wandeln“, „... und demütige dich, mit deinem Gott zu wandeln“. Ehe wir mit Gott wandeln können, müssen wir uns demütigen. „Lernet von mir,“ sagt Jesus, „denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig;“ dann erst verspricht er uns: „so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. 11, 29.) Ehe wir wahre Ruhe und wahren Frieden finden können, haben wir eine Aufgabe. „Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnt, des Name heilig ist: Der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedeimigten und das Herz der Zerschlagenen.“ (Jesaja 57, 15.) Wenn wir uns erst einmal dessen bewußt sind, wie arm, schwach und unwürdig wir sind, und unsere völlige Hilflosigkeit, unser großes Bedürfnis nach seiner Hilfe, um in seinen Augen recht dazustehen, fühlen, dann erst haben wir den Punkt erreicht,

wo es ihm gefällt, über uns seine Segnungen auszusütten.

Gott ist unwandelbar. Herzensdemütigung muß der besonderen Gegenwart und dem Verkehr mit ihm vorausgehen. Wir befinden uns in den Gefahren der letzten Tage. Wenn auch Unglaube und Kritik wie eine Flut hereinbricht, wird doch Gottes Wort sich immer als recht und gerecht erweisen. „Aber der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen; und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt.“ (2. Timotheus 2, 19.) Ja, der Herr kennt die Seinen, und er fordert sie auf, mit ihm zu wandeln. Das ist so vernünftig. Wenn wir hoffen, ewig mit ihm zu leben, dann müssen wir doch erst mit ihm bekannt werden. Wollen wir es als zu schwer ansehen, mit unserem besten Freund zu verkehren? Ist es nicht vielmehr ein großes Vorrecht, daß wir mit ihm wandeln dürfen?

Gott ist mit nichts weniger zufrieden, als mit den innigsten Zuneigungen unseres Herzens. „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“ (Matth. 22, 37.) Dies ist das erste und größte Gebot von allen. Wenn wir dies tun, wird der Herr zu uns kommen und das Abendmahl mit uns halten und wir mit ihm. Er wird dann tausendmal köstlichere und zufriedenstellendere Freuden schenken, als die Welt sie uns geben kann. Der Friede Gottes wird unsere Herzen regieren und leiten; jener Friede, der über alle Vernunft ist. Wie köstlich ist doch die Liebe Christi! Wenn sein Geist davon zeugt, daß wir Gottes Kinder sind, werden wir die Zukunft nicht fürchten, sondern sind zum Leben und Sterben bereit. Gottes Liebe ist wie ein stiller See, tief und rein. Laßt uns willig sein, seinen Forderungen nachzukommen, „gerecht zu handeln, Barmherzigkeit zu lieben und demütig vor Gott zu wandeln“.

Fortsetzung: „Eine Geschichte für Väter“

Der Alte zuckte bei diesem Vorwurf zusammen wie ein waidwundes Wild. „Was willst du tun?“ stieß er hervor.

Der junge Mann antwortete nicht. Tausend Gedanken schwirrten in seinem Hirn. Was anfangen, wo er nichts hatte, nicht einmal einen ehrlichen Namen. Er hatte nie gefragt, woher sein Vater die Mittel nahm; jetzt, da er es erfuhr, haßte er seinen Vater.

Der Alte hatte sich erhoben. „Hast du kein Wort — für mich, Gabriel?“ Der sah ihn an mit einem irren, wilden Blick. Da erhob sich der Alte und ging zur Türe hinaus.

Müde, gebrochen irrte er durch die Straßen. Da hörte er sich anrufen. Sein Nachbar, der Schmied Bültzer, stand neben ihm. „Wo kommst du her?“ fragte Wallrichs.

„Von meinem Sohn“, sagte der Schmied. „Du weißt wohl noch nicht, daß er hier eine Werkstatt errichtet hat, eine Kunstschlosserei. Der Junge ist mein Stolz“, fügte er freudig hinzu, „er ist immer nach dem Grundsatz gegangen: bet' und arbeit'; er hat in der Arbeit was geleistet und dabei das Beten nicht vergessen.“

Sie fuhren zusammen heim, die beiden Nachbarn, der eine das Herz voll Freude, der andere unter dem Druck des bittersten Leides mit der Erkenntnis im Herzen, daß er einen bösen Samen ausgestreut hatte, der aufgegangen war zu seinem eigenen Verderben.

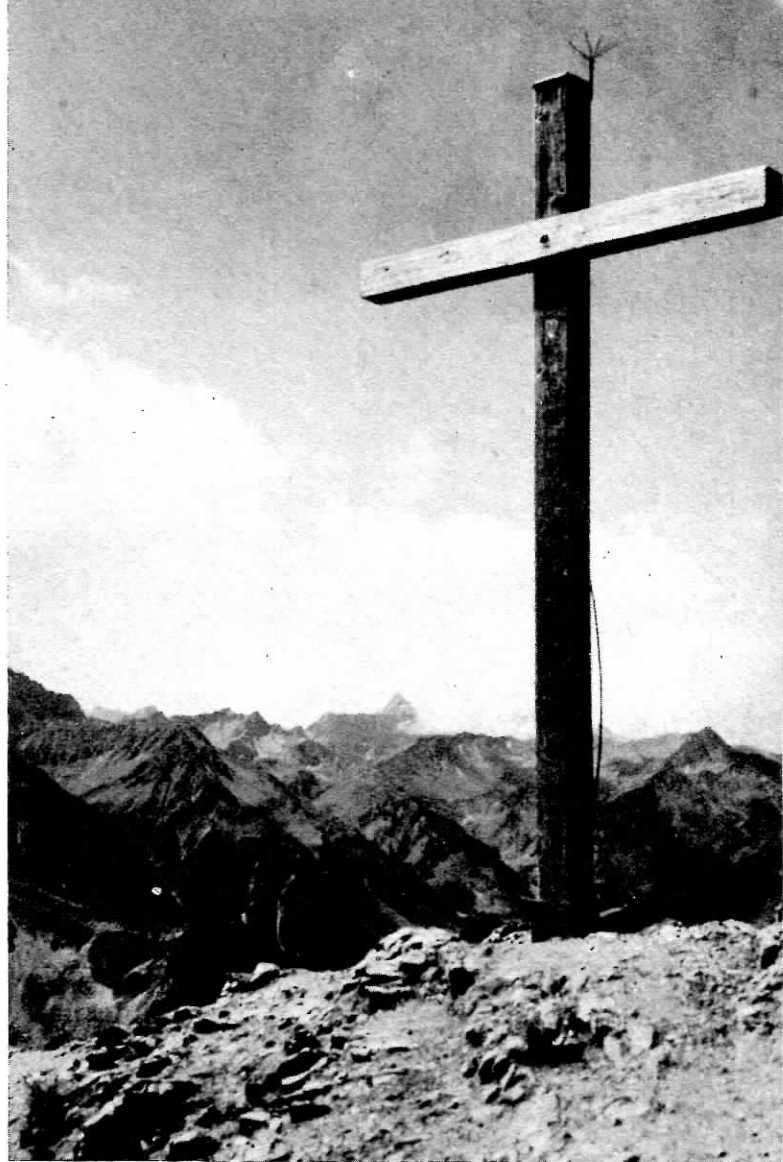
Es war die Mitternachtsstunde. Da erwachte Schmied Bültzer aus einem schweren Traum. Würde nicht dicht unter seinem Fenster geschossen? Er machte das Fenster auf und blickte hinaus. Alles war still. Friedlich blickte der Sternenhimmel auf die schlafende Welt. Der Schmied zog sich beruhigt zurück. Als er am anderen Morgen in die Schmiede ging, sah er, wie sein Hündchen sich auffällig gebärdete

und immerfort ein Gebüsch des Nachbargartens umkreiste. Er sah nach und — fand die erkaltete Hülle seines Freundes Wallrichs. — Und bald stand es in allen Blättern zu lesen, daß der Kassendiener Wallrichs große Unterschlagungen begangen habe und durch Selbstmord geendet sei.

Wer die Stadt G. aufsucht und sich Muße nimmt, die Auslagen hinter den großen Spiegelscheiben zu besichtigen, dem fällt besonders eins ins Auge, in dem Erzeugnisse der Kunstgießerei und Schlosserei zur Schau gestellt sind, und wer sich das Firmenschild ansieht, wird darauf den Namen Franz Bültzer lesen. Wer dann in das Haus hineinkommt, dem wird eine freundliche, anmutige junge Frau die Tür auf zum Wohngemach, in dem sein erster Blick auf eine alte, in einem Liegestuhl ruhende Frau fällt. Und geht er dann weiter, dann wird er einen blassen jungen Mann an einem Schreibpult arbeiten sehen, und dieser Mann ist Gabriel Wallrichs. Sein Schwager hat ihm, als er ganz heruntergekommen bei ihm anklopfte, die Arbeit in seinem Kontor übertragen. Nun hat er Muße, Mutter und Schwester recht kennenzulernen und ihnen die Nichtachtung abzubitten, mit der er ihnen sonst begegnete. Und Frau Wallrichs dankt täglich Gott, daß er ihrer Tochter einen solch guten Mann und ihr einen so trefflichen Schwiegersohn geschenkt hat.

Und dann kommt manchmal ein weißbärtiger alter Mann zu Besuch, der Vater Bültzer. Wenn es sich einmal trifft, daß er mit jungen Leuten zusammenkommt, dann pflegt er zu sagen: „Kinder, strebt nicht nach hohen Dingen. Will's Gott, daß ihr hoch sein sollt, so wird er's schon machen. Die Hauptsache ist ja, daß ihr da, wo ihr steht, euren Platz ausfüllt. Und dann rate ich euch noch eins: Vergeßt über eurer Arbeit das Beten nicht.“

# STÄRKE IN GOTT



„Und David war sehr geängstigt, denn das Volk wollte ihn steinigen; denn des ganzen Volkes Seele war unwillig, ein jeglicher über seine Söhne und Töchter. David aber stärkte sich in dem Herrn, seinem Gott.“ (1. Samuel 30, 6.) Auch Helden haben ihre schwachen Stunden. — Je tiefer der Charakter, desto tiefer die Angst.

Die abnehmende Kraft von der Schwachen Schwachheit steht in keinem Vergleich mit der abnehmenden Kraft von der Starken Schwachheit.

Wenn ein dünner Zweig sagt: „Ich breche“, wer beachtet dies? Wenn aber ein Felsen sagt: „Ich breche“, wer geht dann nicht aus dem Wege?

Das ist also nichts Merkwürdiges, daß es einem Menschen in gewissen Umständen ängstlich zumute wird. Bange Menschen gibt es genug. Die Angst wird in der gegenwärtigen Zeit so allgemein, daß man sie kaum mehr beachtet. Die Bangigkeit wurzelt sich so tief ein, daß man sich das Leben kaum mehr ohne sie denken kann. Es wird der Bangigkeit so angst, daß sie kaum mehr den Mut hat, zu flüstern: „Mir ist so bange!“ Nein, das ist nichts Merkwürdiges, daß es einem Menschen unter gewissen Umständen bange wird. Aber das ist merkwürdig, daß David der Mann ist. David . . . ein Held? O, auch dies ist an und für sich noch nicht das Merkwürdigste. Es gibt Theaterhelden; es gibt falsche Helden; es gibt gemachte

Helden. Es gibt Helden, die nur in bestimmten Augenblicken vielleicht unbewußt etwas Besonderes zu tun wagen, oder auch solche, deren Heldenmut aus ihrer Angst entspringt. Ach, wir kennen diese vielerlei Arten von Heldentum. Wir stehen ihm etwas mißtrauisch gegenüber. Wir haben uns daran gewöhnen müssen, Helden schwach, außergewöhnlich schwach werden zu sehen. Aber David . . . ein Held Gottes! Darin liegt das Unbegreifliche. Sonst — o, laß sie sich schämen, die nichtigen Zwerge, die in ihrer kleinlichen Großtuerie mit Wohlgefallen die Kieselsteinchen ihrer vernünftigen, kritischen Bemerkungen an Davids Kopf werfen! — sonst trotzt er jeder Unruhe und allem, was ihn irgendwie beunruhigen könnte. Sonst steht er wie ein Felsen ungerührt und unerschrocken mitten in der Unruhe eines Lebens, das man fast eine Brandung nennen möchte. Mit großem Glauben hat er seine Brust gegen alle Aufregungen geschützt. Geht er doch durch die Bande hindurch, als wäre es ein Gang übers flache Feld. Er springt über hohe Mauern, als wäre es nur ein Spiel. Wird ihm gedroht, so wird sein Mut erst recht gestählt, wie der Löwe erst recht Löwe wird, wenn er gereizt wird. Je mehr er im Krieg in den Vordergrund gestellt wird, desto mehr wächst seine Kraft, desto mehr wird er er selber. Und dies alles nicht, weil er ein Held ist, sondern weil er ein Held Gottes ist.

Und jetzt: Der Held ist gebrochen. Wie es scheint, ist Gott in ihm gebrochen. Die Widerwärtigkeiten sind ihm doch zu mächtig geworden. Es kam so Schlag auf Schlag, Unglück auf Unglück, Verlegenheit auf Verlegenheit. So ist es nicht länger auszuhalten. Siehe, da nimmt er die Flucht wie ein angeschossener Hirsch und verbirgt sich in seinem Zelt. Er wirft sich nieder, bedeckt sein Angesicht mit beiden Händen, mutlos, hoffnungslos und trostlos. Er ist ganz zerschlagen, wie ein verlegenes, verwirrtes oder weinendes Kind.

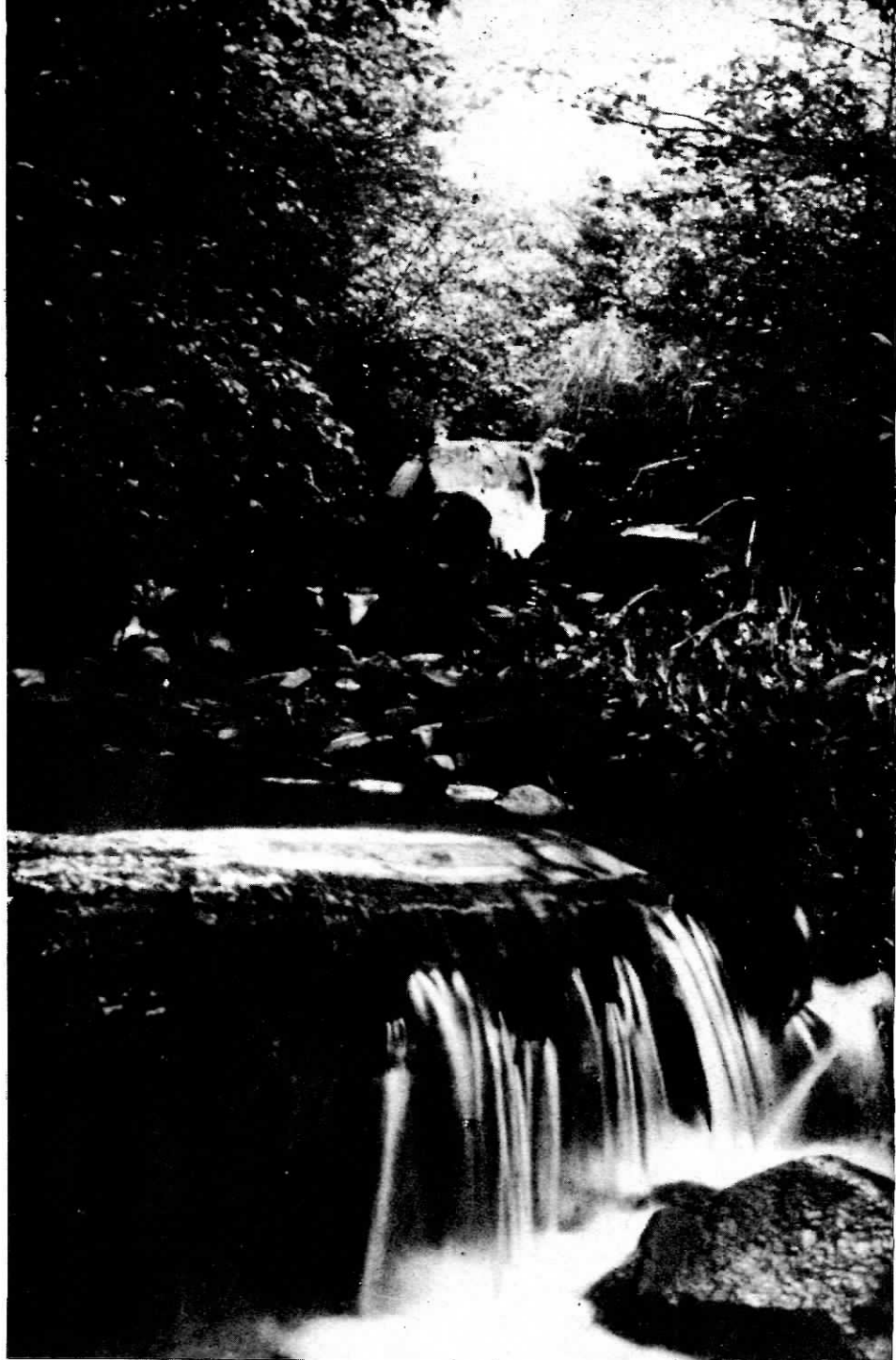
Warum schwingt David nicht einige Male sein Schwert und läßt sich dadurch an die glänzenden Waffentaten erinnern und mit neuem Heldenmut erfüllen? Ach, es ist etwas ganz anderes, sich die Schwachheit zu verhehlen als die Schwachheit überwinden zu können. Der Mensch, der wahre Kraft kennt und aus Erfahrung weiß, wie herrlich es ist, stark zu sein, fürchtet vielleicht nichts so sehr wie die Gefahr, sich kräftig zu fühlen, ohne wesentliche Kraft zu besitzen.

Warum nimmt David seine Kräfte nicht zusammen, um sich mit neuer Anstrengung, wie früher so oft, durch die Schwierigkeiten hindurchzuschlagen, die ihn umringen? Ach, wo keine Kräfte sind, kann man sie nicht zusammenraffen! Kannst du dir den Genuß verschaffen, dein Geld zu zählen, wenn du dich nur zu oft davon überzeugt hast, daß auch der letzte Pfennig aus deiner Börse verschwunden ist?

Warum nimmt David nicht einen tüchtigen Anlauf, seine Seele aus der Furcht und Mutlosigkeit herauszureißen und sie in die alte Bahn des klugen und fröhlichen Vertrauens zu lenken? — Ach, hast du je gesehen, daß ein Schiff mit geknicktem Mast und zerrissenem Segel sich durch die stürmischen Wogen hindurchkämpft und sich in Bereitschaft setzt, es mit Wind und Wellen aufzunehmen?

Warum springt David nicht heraus aus den Fluten der Anfechtungen, die immer höher und höher steigen und ihn schließlich zu verschlingen drohen? — Ach, um sich retten zu können, muß man Grund unter den Füßen haben. Das ist aber gerade das Schlimme, daß er keinen Grund unter sich fühlt.

Aber doch ist ein Grund da, ein unerschütterlicher, ein ewiger. Das ist die Hauptsache, diesen Grund unter die Füße zu bekommen. Der einzige Weg, die Füße auf diesen Grund setzen zu können, ist: sich sinken lassen. Gewöhnlich hängt die Rettung aus der Tiefe davon ab, daß man



aus ihr herauskommt. Soll aber ein Menschenherz aus der Tiefe des Verderbens gerettet werden, so muß es sich in das Meer des Erbarmens und der Liebe Gottes versenken. Man sagt, daß der Nautilus, eine Art Schalthier, wenn er in Not kommt, die Schalen zusammenlegt und sich dann bis auf den Grund des Meeres fallen läßt. Ähnlich die Seele des Christen in Augenblicken der Angst und Verwirrung. Sie gibt sich nicht mehr Mühe, groß und stark zu scheinen, sondern sie ergibt sich. Sie erkennt ihre Ohnmacht, wird sich dessen bewußt, daß sie sich selbst nicht retten kann, auch nicht durch Anstrengung des Glaubens oder des Gebets, sondern nur durch die völlige Hingabe an Gott. Es gilt, losgelöst zu werden von uns selbst und von unserer Schwachheit. Wir müssen uns selbst mit unserer Schwachheit in Gott verlieren. In der völligen Hingabe liegt das Geheimnis der völligen Errettung. Das Herz, das sich Gott ganz ergibt, wird mit der Kraft Gottes erfüllt. Wer sich



willenlos Gott hingibt, findet sich selig in Gott zurück. Nicht neben, sondern in den größten Schmerzen bleiben die Herzen ruhig im Herrn. Aus der Tiefe geht es dann aufwärts, ja in der Tiefe ist man eigentlich erst recht auf der Höhe, erfüllt mit Siegesgefühl, das nicht müde wird, zu jubeln: „Ich vermag alles, ich vermag alles durch den, dessen Kraft in meiner Schwachheit mächtig ist.“

Wenn wir dies nur recht verstehen wollten! Gerade wir Gläubigen sind so schwach. Wir könnten so außerordentlich mächtig sein — in Gott. Wir müßten auch stark sein — in Gott. Und in Wirklichkeit . . . o, ich darf nicht sagen, daß wir unsere schwachen Augenblicke haben, sonst sähe es aus, als ob wir die Schwachheit nur in Augenblicken hätten. Dann scheint es, als ob unser Leben im ganzen genommen kräftig und stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke wäre. Tatsächlich ist das Regel, was wir so gerne für Ausnahmen halten. Wir sind Salonhelden, sagte Emerson. Würde nicht der Name Kirchenhelden noch besser passen? Oder sind wir vielleicht Worthelden oder Gefühlshelden oder dergleichen etwas? Ich fürchte auf jeden Fall, daß es mit unserem Heldentum nicht weit her ist. Bleibt denn unser inneres Leben mit der gedrückten Stimmung, dem Mangel an Mut und Kampflust, mit unserer Machtlosigkeit gegenüber der Welt und Sünde und mit noch so viel mehr, nicht tief unter der herrlichen Berufung, die wir die unsrige nennen? Wir meinen wohl, für und in Gott zu leben, aber es geschieht doch nicht in der Kraft, wie es sein müßte. Das Leben stellt in der gegenwärtigen Zeit besonders große Anforderungen an uns. Wir werden mit unserem Christentum nicht durchkommen, wenn es kein gesundes und tatkräftiges Christentum ist. Es wird von uns erwartet, daß wir das Kreuz auf uns nehmen und es tragen unter Loben und Danken. Auch uns Schwächlingen gilt die Verheißung: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.“ (Jesaja 40, 31.)

Wir dürfen nicht schwach sein. Nietzsche hat wohl recht, wenn er erklärt: „Alles, was aus der Schwachheit stammt, ist schlecht.“ Wir Christen müssen „Amen“ darauf sagen,

wenn wir damit auch unser eigenes Urteil aussprechen. Alles, was wir durch eigene Kraft und Anstrengung erreichen wollen, ist schwach, ist schlecht; es hat keinen Wert. Deswegen muß es unerbittlich fort. Wir müssen ernst machen mit dem, was uns der Reformator singen lehrt: „Mit unsrer Macht ist nichts getan.“ Übertünchte Schwäche ist die schwächste Schwäche. Großtuerische Schwäche ist die größte Schwäche. Alles Eigene muß weg, unerbittlich weg.

Alles, was aus Gott kommt, ist stark. Gott will, daß wir alle stark seien. Gott hat uns Stärke angeboten, sich selbst, seine eigene Kraft in Christo Jesu, unserem Herrn.

Nun brauchen wir auch nicht schwach zu sein, wir, die wir im Glauben sagen dürfen: „Mein Gott!“ Jede Schwäche zeigt, daß wir noch nicht ganz von unserem eigenen Können und Wollen los sind und daß wir uns in diesem Punkt noch nicht völlig Gott hingegeben haben; sobald wir dies tun, ist uns geholfen. Der Gläubige, der wesentlich von sich selbst erlöst ist, ist auch von aller Schwachheit erlöst. Er erfährt nicht nur Hilfe, sondern völlige Errettung, nicht etwa nur im Sterben, sondern auch im Leben. „Es ist Israels Gott, der Kraft gibt, von dem das Volk die Stärke hat.“ Wird wohl je ein Augenblick kommen, an dem die Quelle der himmlischen Kraft versiegt? Sagt der Vater nicht zu seinen Kindern: „Alles, was mein ist, ist euer“? Dürfen wir nicht fortwährend aus seiner Fülle schöpfen Gnade um Gnade, Kraft um Kraft, Seligkeit um Seligkeit? Gottes Kraft ist die Stärke seines Volkes. Die Stärke seines Volkes ruht in der Kraft Gottes. Wenn die eigene Machtlosigkeit erkannt worden ist, dann kann sich Gottes Allmacht in uns offenbaren. Wenn wir gelernt haben, zu verstehen, daß wir nicht da sind, um in eigener Kraft etwas zu tun, sondern Gott in uns wirken zu lassen, dann hat die Überwindung unserer Schwachheit angefangen. Wenn wir uns im Kampf des Lebens einfach jeden Augenblick Überwindungskräfte von Gott geben lassen, dann können wir jeden Augenblick überwinden, und wir fühlen uns als Überwinder in ihm, der uns so hoch geliebt hat.

## „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

2. Kor. 12, 9

Fortgekämpft und fortgerungen,  
Bis zum Lichte durchgedrungen  
Muß es, bange Seele, sein.  
Durch die tiefsten Dunkelheiten  
Kann dich Jesus hin begleiten,  
Mut spricht er den Schwachen ein.

Kräftig ist dein tiefes Schweigen  
Gott wird sich als Vater zeigen,  
Glaube nur, daß er dich hört,  
Glaub', daß Jesus dich vertreten,  
Glaube, daß, was er gebeten,  
Gott, dein Vater, ihm gewährt.

# Das Geheimnis der Sicherheit



Ohne ein gewisses Maß an Unruhe können wir Menschen nicht leben, wenn unser Leben wirklich Leben sein soll. Wir haben Bewegung nötig, Beschäftigung, Spannung, gerade wie das Pendel der Uhr an der Wand in unserem Zimmer fortwährend in Bewegung sein muß, wenn das Uhrwerk den Dienst tun soll, den man von ihm erwartet. Aber die Unruhe als Lebensbedingung kennzeichnet sich durch eine schöne Gleichmäßigkeit. Es ist Ruhe in der Unruhe. Es herrscht Stille in der Bewegung. Und sobald die Gleichmäßigkeit aufhört, kann die Störung nicht ausbleiben. Wenn das bestimmte Maß nicht innegehalten wird, folgt die Trägheit, die zum Stillstand führt und den Tod bewirkt. Wird dagegen das bestimmte Maß überschritten, dann artet das Tun aus in Vieltuerei, und die Unruhe, die das Leben unterhalten hilft, wird abgelöst durch die Unruhe, die das Leben verzehrt. Abspannung, Aufregung, Angst — eine gewaltige Rache für die Übertretung der Ordnung Gottes.

„Das wahre Lebensglück steckt in der Sicherheit“, sagt ein arabisches Sprichwort. Wir dürfen wohl hinzufügen: darin, daß man sich der Sicherheit bewußt wird und sich auch sicher fühlt. Daher ist vielleicht nichts so sehr zu fürchten wie die Furcht selbst. Wer wird sich nun mit der nötigen Klugheit in den Kampf des Lebens wagen, ohne daß er überzeugt ist, mit einer tüchtigen Waffenrüstung versehen zu sein, die ihm wenigstens die Möglichkeit bietet, als Überwinder aus dem verfänglichen Streit hervorzugehen?

Wer wird das Gute der Erde nach Herzenslust genießen können, wenn er merkt, daß es ihm geht wie dem Manne, von dem die Geschichte zu erzählen weiß, daß er an einem mit den feinsten Speisen und den auserwähltesten Getränken beladenen fürstlichen Tisch Platz nehmen durfte, während über seinem Kopf ein scharfes, zweischneidiges Schwert an einem Pferdehaar hing? Wer wird noch fröhlich seinen Weg gehen können, wenn er zu der Überzeugung gekommen ist, daß der bekannte apostolische Ausspruch: „Alle Stunden in Gefahr“ eine nur zu richtige Beschreibung der Wirklichkeit liefert? Schließlich gibt es, genau besehen, in der ganzen Welt nichts, das uns nicht eine Ursache zu Angst und Schrecken wäre. Wer kann sagen, was uns morgen oder übermorgen begegnen wird? Wer weiß, welches ein fürchterliches Unglück vielleicht über unserem Haupt schwebt in dem Augenblick, in dem wir dieses lesen? Jeden Moment Ursache, sich zu fürchten, das heißt geängstigt zu werden von der Wirklichkeit. Jeden Augenblick Ursache, sich zu ängstigen, das heißt sich vor der Möglichkeit zu fürchten. Jeden Augenblick! Fürwahr, Grund genug, das Lachen zu verlernen.

Es ist noch nicht lange her, daß der Satz ausgesprochen wurde: „Der wissenschaftlich gebildete Mensch kennt keine Furcht mehr; hinter Blitz, Donner, Sturm, Wellenschlag, Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternis entdeckt er keine zornige Gewalt mehr, sondern einfach allerlei Naturprozesse, die einen gesetzlichen Verlauf haben.“ Schön gesagt! Aber wenn diese Behauptung wahr ist, dann ist es mit der wissenschaftlichen Bildung des jetzt lebenden Geschlechts doch bitter, bitter traurig bestellt. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß die Furcht, die Furcht vor allem und noch einigem wahrlich noch lange nicht aus den Seelen der Menschenkinder verschwunden ist. Ungeachtet der gesetzlich verlaufenden Naturprozesse und ungeachtet aller Kenntnis dieser gesetzlichen Naturprozesse, die ihnen vielleicht schon auf der Schulbank eingepaukt sind, scheinen sie je länger, desto aufgeregter und unruhiger zu werden, viel aufgeregter und unruhiger als damals, wo die Menschen noch wenig von Naturprozessen wußten und noch zum großen Teil an Gespenster glaubten. Frage nur einmal die Ärzte, die sich als Spezialisten zur Behandlung von Nervenkranken in unseren großen Städten niedergelassen haben; frage die Vorsteher der Irrenanstalten; frage die Statistiker, die dir zum Beispiel zu erzählen wissen, wie die Anzahl von Selbstmördern zunimmt. Wende dich einmal an alle diese Adressen, um einen Einblick zu bekommen, wie ruhig das Herz der Menschheit in diesem zwanzigsten Jahrhundert klopft! Oder wage es lieber nicht, du müßtest vielleicht Dinge hören, daß dir vor Entsetzen die Haare zu Berge ständen. Kain schlich und irrte auf dem Erdboden herum. Und Kain hat der Menschheit ein großes Erbstück hinterlassen, den Fluch der Ruhelosigkeit und Aufregung, der Angst und Furcht. Dieses Erbstück wird vom gegenwärtigen Geschlecht gierig aufgenommen, um dadurch womöglich — o schreckliche Ironie — erlöst zu werden von dem Fluch, unter dem es fühlt, erliegen zu müssen. Und alle Anstrengungen, diese Unruhe wegzunehmen, scheinen, anstatt das Übel zu bessern, die Sache nur zu verschlimmern. Obschon man die Menschen auch ermahnt, wie Joseph seine Brüder, doch ruhig

ihren Weg zu gehen, werden sie zu sehr gequält von der brennenden Unruhe im eigenen Innersten, um nicht untereinander so viel wie möglich Unruhe zu stiften und dadurch wenigstens einigermaßen Ableitung zu suchen. Jede Ruhebänk, die du für die ermüdeten Unruhgeister bereitmachst, werden sie als eine Art Folterbank fliehen. Mit deinen Beweisen, die du anführst, um ihnen deutlich zu machen, daß doch wirklich nicht so viel Ursache sei, sich so fürchterlich bange zu machen, wird es dir gehen, wie es jener Mutter ging, die ihr schreiendes Kind beruhigen wollte, mit der Versicherung, daß es sich nicht zu fürchten brauche, weil ja die Engelchen Wache hielten, und die dann auf diese ermutigende Erklärung von dem Kind die Antwort erhielt, daß es sich gerade vor den Engeln so sehr fürchte.

So beherrscht die Seelen, trotz der Beruhigungen, ja sogar durch die Beruhigungen, mit denen man einander zu trösten sucht, stets mehr ein allgemeines Gefühl von Unsicherheit. Man fühlt sich nicht behaglich. Man traut dem Leben nicht. Man wird beim Genuß der Farbenpracht der Blumen durch die ängstliche Frage gequält, ob nicht vielleicht hinter diesen Blumen ein Abgrund verborgen liege. Anstatt sich ruhig in den Schatten des Weinstocks und Feigenbaumes zu setzen, erinnert uns das Kind dieses Jahrhunderts viel

eher an die komische und zugleich tief tragische Figur eines Menschen, der in einem Wagen sitzt, vor dem die mutwilligen Pferde allerlei bedenkliche Seitensprünge machen, während die straff gespannten Zügel unkundigen Händen anvertraut sind, jeden Augenblick bereit und doch nicht bereit, einen verzweifelten Sprung zu wagen. Und trotz dem unsinnigen Geschrei von Freiheit, das in dem ungemüthlichen Zustand vielleicht noch angestimmt wird, ist man im traurigsten Sinne ein Sklave, ein Sklave der Furcht, die einen mit teuflischer Freude und Lust verfolgt, ein Sklave der Furcht vor Bekanntem und Unbekanntem, der Furcht vor der Wirklichkeit und der Möglichkeit, der Furcht vor dem Leben und vor dem Tod.

Es gibt einen Weg, dieser Sklaverei zu entinnen. Der Mensch, der durch den Sohn freigemacht wird, wird auch von diesen Dingen frei werden. Die alttestamentliche Sprache der Sprüche drückt es so aus: „Wer auf mich höret, wird sicher bleiben, und genug haben, und kein Unglück fürchten.“ Dies „hören“ will nicht nur sagen, daß wir für einige Augenblicke halb unwillig, halb gedan-



kenlos anhören, was uns die höchste Weisheit im Namen Gottes zu sagen hat, um uns nachher wieder unseren eigenen Weg gehen und unser Leben der Willkür unseres eigenen, arglistigen Herzens einrichten zu lassen. Es wird ein Hören verlangt, auf das — achte auf den Zusammenhang der Worte! — Gehorsam folgt. Es gibt eine Stimme Gottes, die Stimme der ewigen Liebe, die am Gewissen eines jeden von uns anklopft. Wir können sie hören und dabei tun, als hörten wir sie nicht. Wir können uns weigern, auf sie zu achten, weil sie zu ernst und zu heilig ist.

Wir können mit unseren Sünden soviel Lärm machen, daß es uns gelingt, sie zu überhören. Wir können fälschlich die Haltung einnehmen, als lauschten wir auf sie, ohne ihr in Wirklichkeit und völlig Rechnung zu tragen. Und dann ist dies die Folge, daß es uns Angst und bange wird, die Furcht wie eine Verwüstung über uns kömmt und wie ein Wirbelwind uns ins Verderben reißt.

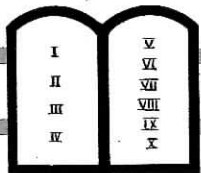
Aber darin liegt das Geheimnis, um, ich sage nicht in einem Augenblick oder wie mit einem Zauberschlag, aber doch wesentlich und von Grund aus, von aller Unsicherheit erlöst zu werden: daß wir uns persönlich in Wahrheit der rettenden Gnade anvertrauen, die uns durch die Stimme aus der Höhe angekündigt ist; daß wir uns fortwährend unter die heilige Zucht stellen, die

über uns ausüben will; daß wir uns unbedingt leiten lassen durch die Winke, die sie dem Gläubigen nie vorenthält. Damit wir uns in dieser unruhigen Welt wirklich sicher fühlen können, haben wir ein beruhigendes Wort nötig, von keinem geringeren als von dem allmächtigen Gott persönlich. Das Wort ist er. Ein persönliches Wort von einem persönlichen Gott. Und wenn wir uns im Gehorsam des Glaubens von diesem Wort leiten lassen, siehe, dann kommt anstatt des Herumirrens und -jagens, wovon soeben die Rede war, ein Bleiben und sicheres Wohnen. Solange wir uns im fremden Lande aufhalten, solange sind wir verlorene Söhne und Töchter, fortwährend am Herumziehen und Herumirren, auch wenn wir unsere Tage in einem Palast von Granitsteinen zubrachten; wenn wir uns aber in dem befinden, was des Vaters ist, dann sind wir auch in dem Haus des Vaters, und mit ihm fühlen wir uns überall zu Hause, im Vaterhause, wohin er uns auch in dieser ungastlichen Welt führt. Weil unser Leben mit Christo in Gott verborgen ist, ist es auch geborgen, geborgen für immer und ewiglich. Wir gehen dahin ohne

Plan und ohne Berechnung, wissen nicht, wohin es geht, und sehen ab von dem Versuch, dies wissen zu wollen, und doch — vollkommen sicher. Wir stehen den zahllosen Ungewißheiten, die uns von allen Seiten begegnen, ganz machtlos gegenüber und weisen jede Waffenrüstung ab, die die Welt für eine Waffenrüstung hält, und doch — vollkommen ruhig. Weit entfernt davon, in leichtsinniger Oberflächlichkeit oder ruchloser Verachtung der Gefahren, die uns drohen, unser Heil zu suchen, sehen wir jeder Gefahr ruhig ins Auge. Wir erhalten Licht, um in jedem Schreckbild, das vor uns auftaucht, zu entdecken, daß es nur ein Bild ist, etwas, das keine Wirklichkeit hat. Und hinter jeder Gefahr sehen wir, sobald wir ihr nur ruhig ins Auge schauen, unseren Gott, den treuen und allmächtigen Vater im Himmel.

Unglück — für uns gibt es kein Unglück! Auch das Allerschlimmste, das uns begegnen könnte, muß zu unserem Besten dienen, und hört ja dadurch auf, Unglück zu sein. Deswegen können wir auch mit heiliger Gleichgültigkeit sagen: „Laß kommen, was da kommen mag!“ Wenn der Schiffer, der ein Meer voller Sandbänke und Klippen zu

durchfahren hat, dennoch sein Haupt ruhig niederlegen kann, weil er weiß, daß ein erfahrener Steuermann, der die Gefahren alle kennt und ihnen auszuweichen versteht, den Kurs des Fahrzeuges lenkt, — wie groß muß dann seine Sicherheit erst werden, wenn er noch überdies weiß, daß der, der am Steuer sitzt, auch die brandenden Wogen zu stillen und die Stürme zu zähmen vermag? So groß ist die Ruhe des Menschen, der sich bewußt ist, nicht nur aus des Herrn Hand, sondern auch in des Herrn Hand zu leben. Und von ihm ist es dann nicht zu viel gesagt, wenn er aussprechen darf: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Um aber so weit zu kommen, daß wir wirklich erlöst werden von der Furcht vor Unglück, ist es nötig, allezeit auf Gott zu hören. Und so auf ihn zu hören, so still, so demütig, so gläubig, daß wir ihn auch unter dem Toben des Sturmes in unserer Leidensnacht flüstern hören: „Kind, mein Kind, sei stille!“ Und ihn das so sagen hören, so voll von unendlicher Hoheit und von unendlicher Zärtlichkeit der himmlischen Beruhigung, daß es uns unmöglich wird, uns zu fürchten.



# DAS GESETZ GOTTES

## TATSÄCHLICH:

I. Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause geführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

II. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten.

III. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

IV. Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhet am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

V. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

VI. Du sollst nicht töten.

VII. Du sollst nicht ehebrechen.

VIII. Du sollst nicht stehlen.

IX. Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

X. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat.

(2. Mose 20, 2—17.)

## GEFÄLSCHT:

I. Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

II. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.

III. Du sollst den Feiertag heiligen.

IV. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden.

V. Du sollst nicht töten.

VI. Du sollst nicht ehebrechen.

VII. Du sollst nicht stehlen.

VIII. Du sollst kein falsch Zeugnis geben wider deinen Nächsten.

IX. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

X. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

(Kath. Katechismus)

„Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu.“  
Prediger 12, 13.

„Haltet meine Sabbate und fürchtet euch vor meinem Heiligtum. Ich bin der Herr. Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten und tun, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen. Und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinernte, und die Weinernte soll reichen bis zur Zeit der Saat; und sollt Brots die Fülle haben und sollt sicher in eurem Lande wohnen. Ich will Frieden geben in eurem Lande, daß ihr schlafet und niemand euch erschrecke. Ich will die bösen Tiere aus eurem Lande tun, und soll kein Schwert durch euer Land gehen.“

3. Mose 26, 2-6.

„O daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen.“  
Jes. 48, 18.



## Der Segen Gottes im

# Gehorsam

Alle diese kostbaren, verheißungsvollen Bibelstellen sollen uns zeigen, wie wir Menschenkinder durch Treue und Gehorsam gegenüber unserem Schöpfer und Herrn große zeitliche und ewige Segnungen erhalten können. Im Alten wie im Neuen Testament haben wir eine Wolke von Zeugen, die uns als Vorbild dienen im Halten der Gebote. Sie ernteten, was sie säten. Frieden und Wohlfahrt herrschte in den Ländern, deren leitende Männer sich nach dem Worte Gottes und seinen Geboten richteten. Als schwachen Dank an unseren Schöpfer sollten auch wir uns bemühen, seine Gebote zu halten. „Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ 1. Joh. 5, 3.

Wir bewegen uns in einem Zeitabschnitt der Geschichte unserer Welt, in welchem auf allen Gebieten des täglichen Lebens das Für und Wider erwogen, verteidigt und eines derselben oft bis zur Hartnäckigkeit festgehalten wird. Der Kampf der Gegenwart ist vor allen Dingen ein Geisteskampf. Er erfaßt auch das Gebiet des religiösen Wesens in der Welt. Gerade hier sind Für und Wider so kraß und die einander gegenüberstehenden Kräfte so grundverschieden. Würden aber alle von dem Wunsche beseelt sein, für das allein Wahre zu streiten, dann wäre der Kampf oft nicht so erbittert. Aber leider läßt sich das menschliche Herz nur ungern bewegen, einen einmal gefaßten Gedanken fahren zu lassen, weil menschliche Interessen zu sehr mit religiösen Dingen verwoben werden. Einen nicht geringen Streit auf diesem geistigen Gebiet nimmt die Frage ein: Welcher Tag ist der wirklich von Gott verordnete Ruhetag? Ist der von der Christenheit allgemein gefeierte Sonntag der biblische Ruhetag oder ist der von der Bibel mit Sabbat bezeichnete der wirkliche Ruhetag?

Unsere Abhandlung soll sich mit diesem Gedanken beschäftigen und vielleicht hier und dort in das Herz eines Lesers, wie ein Samenkörnlein, die Gewißheit streuen, wie wichtig es ist zu wissen, welcher Tag der Ruhetag Gottes ist. Notwendig, um zu einer bestimmten Überzeugung zu gelangen, ist vor allen Dingen, daß wir vorurteilsfrei an diese Frage herantreten. Der beste Anfang zur Klärung der obigen Frage wäre, daß wir die Heilige Schrift zu uns sprechen lassen und uns aus dem Worte Gottes die Antwort holen, da doch alle Menschen einst von Gott nach der Schrift gerichtet werden auf Grund von Offenbarung 20, 12. „Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.“

Der Sonntag läßt sich nicht als Ruhetag durch die Heilige Schrift beweisen und ebensowenig wird weder von Gott noch von dem Herrn Jesus Christus und den Aposteln gelehrt, ihn zu heiligen. Dies sei vorweg festgestellt. Nachstehend einige Aussagen der Kirchenväter: Ein Zitat Dr. Gieslers in seiner Kirchengeschichte Bd. 3 Seite 399, über Luthers Ansicht hinsichtlich der Autorität des Sonntags lautet: „So betrachtet er (Luther) auch die Sonntagsfeier allein als eine rein menschliche Ordnung.“ Dr. Eck sagt von der Autorität der Kirche: „Die Schrift lehrt: Gedenke, daß du den Samstag heiligest, sechs Tage wirst du arbeiten und wirst alle Werke tun, aber am siebenten Tag ist der Sabbat Gottes, deines Herrn usw. Hat doch die Kirche die Feier vom Sabbat umgelegt auf den Sonntag aus ihrer Gewalt, ohne Schrift, ohne Zweifel aus Eingebung des Heiligen Geistes. Der Sabbat ist mannigfaltig geboten in der Heiligen Schrift. Nun steht weder im Evan-

gelium noch in Paulus noch in der ganzen Schrift, daß der Sabbat aufgehoben sei und der Sonntag eingesetzt. Darum ist es geschehen von der Einsetzung der apostolischen Kirche ohne Schrift. Hat nun die Kirche Macht gehabt, den Sabbat, der in der Schrift ist, umzulegen und zu gebieten, den Sonntag zu feiern, warum sollte sie nicht die Macht haben, in den anderen Tagen auch, deren viele in der Schrift gegründet sind, als Weihnachten, Beschneidung des Herzens, Heilige drei Könige usw. Tue es nicht und falle von der Kirche an die bloße Schrift, so mußt du Sabbat halten mit den Juden, der von Anbeginn der Welt ist gehalten worden.“ Dr. Ecks Handbüchlein „Enchiridon“, Seite 78-79.

Aus all dem bis jetzt Bewiesenen geht einwandfrei hervor, daß der Sonntag als Ruhetag eine menschliche Verordnung ist. Die Heilige Schrift warnt uns, daß wir nicht Menschengebote an Stelle von Gottes Geboten annehmen möchten. „Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen? Vergeblich aber ist's, daß sie mir dienen, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts ist denn Menschengebot.“ Mark. 7, 7; Matth. 15, 3.

### Mein heiliger Tag

Nun, lieber Leser, du wirst freundlich gebeten, auch den nächsten Teil unserer Abhandlung vorurteilsfrei zu lesen. Was wissen wir denn angesichts dieser Tatsachen über den Ursprung des Sonntags und über die Einsetzung des heiligen Sabbats? Ist der Sabbat denn biblisch zu begründen? Ein gewisser Kirchenschreiber äußerte sich, daß das erste Gebot in der Bibel die Heiligung des Sabbats sei. Dies ist wenigstens insofern wahr, als er die erste Offenbarung in Gestalt einer Vorschrift ist. In 1. Mose 2, 3 lesen wir folgendes: „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.“

Was bedeutet das Wort „heiligen“? — Zu einem heiligen Gebrauch bestimmen oder absondern! Mithin hat Gott am Anfang der Schöpfung den siebenten Tag der Woche und nicht den ersten Tag abgesondert als „mein heiliger Tag“ und allen Menschen befohlen, auch am Sabbat zu ruhen. Nicht allein als Ruhetag ist der Sabbat dem Menschen gegeben worden, sondern auch zur wahren Erkenntnis Gottes und seiner eigenen Stellung als Geschöpf Gottes. Leider hat die Menschheit diese göttliche Verordnung mißachtet, und bis auf den heutigen Tag wird das heiligste Gesetz „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest“ mit Füßen getreten. Kein Mensch irgendeines Standes darf sich die Freiheit nehmen, die Landesgesetze zu mißachten, tut er dies doch, so muß er mit Bestrafung rechnen. Können wir von Gott einen Segen erwarten, wenn wir sein Gesetz verachten? Oder soll der Mensch, Gott zum Trotz, weiter sündigen, weil der Herr Geduld hat mit dem Sünder? „Weil nicht alsbald geschieht ein Urteil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz des Menschen voll, Böses zu tun.“ Pred. 8, 11.

Es besteht eine irrige Ansicht unter vielen Christen, daß der Sabbat für die Juden und der Sonntag für die Christen als Ruhetag gegeben worden sei, desgleichen, daß der Herr

Jesus nach seiner Auferstehung den Sabbat in Sonntag verwandelt habe und die Apostel den Sonntag als Ruhetag feierten. Diese Behauptung findet nirgends in der Heiligen Schrift eine Begründung. Obgleich schon oben bewiesen wurde und selbst von der katholischen Kirche zugegeben wird, daß die Beseitigung des rechten Ruhetages Gottes und die Einsetzung des falschen Ruhetages durch die Kirche geschah, möchten wir es doch durch die Bibel beweisen und uns darüber volle Klarheit verschaffen. Die Schrift sagt: „Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Matth. 5, 17. Weiter sagt die Heilige Schrift: „Ich will meinen Bund nicht entheiligen, und nicht ändern, was aus meinem Munde gegangen ist.“ Psalm 89, 35.

Bedenke, lieber Leser, daß das Gesetz Gottes, auf dem Berge Sinai gegeben, aus dem Munde Gottes kam! Dieses Gesetz zu ändern, steht keinem Menschen zu. „Ich, der Herr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ Jes. 42, 8. Die Zehn Gebote sind die Grundlage, das Fundament für das ganze Universum. Gott der Herr hat einen großen Segen verheißen für alle Völker und für den einzelnen Menschen, der sie von ganzem Herzen hält, das heißt, danach lebt. „So behaltet's nun und tut es. Denn das wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, daß sie müssen sagen: Ei, welch weise und verständige Leute sind das und ein herrlich Volk!“ „Ach, daß sie ein solch Herz hätten, mich zu fürchten, und zu halten alle meine Gebote ihr Leben lang, auf daß es ihnen wohl ginge und ihren Kindern ewiglich!“ 5. Mose 4, 6; 5, 26. „So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser keiner dahinten bleibe . . . Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken, gleich wie Gott von seinen.“ Hebr. 10, 1-10. „Selig sind, die da seine Gebote halten, auf daß sie Macht haben an dem Holz des Lebens und zu den Toren eingehen in die Stadt.“ Offb. 22, 14.

Schon seit vielen Jahren wird die Erde heimgesucht durch unnatürliche Stürme, Überschwemmungen, Feuersbrünste, Kriege, Streiks, Revolutionen, Dürre, Massenmord, Räubereien usw. Doch leider nehmen nur wenige Menschen es zu Herzen, und noch weniger fragen nach der Ursache, obgleich doch die Schrift so deutlich davon spricht: „Höret, ihr Kinder Israel, des Herrn Wort! Denn der Herr hat Ursache, zu schelten, die im Lande wohnen; denn es ist keine Treue, keine Liebe, keine Erkenntnis Gottes im Lande; sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld kommt nach der anderen. Darum wird das Land jämmerlich stehen und allen Einwohnern wird's übel gehen; denn es werden auch die Tiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meere weggerafft werden.“ Hos. 4, 1-3. „Denn das Land wird leer und beraubt sein; denn der Herr hat solches geredet . . . Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern; denn sie übertreten das Gesetz und ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen Bund. Darum frißt der Fluch das Land; denn sie verschulden's, die darin wohnen. Da-

rum verdorren die Einwohner des Landes also daß wenig Leute übrig bleiben.“ Jes. 24, 3-6.

Als Jesus auf dem Ölberge stand und auf die Stadt Jerusalem schaute, kamen ihm Tränen des Mitleids, und er weinte sehr. Er sah die Verstocktheit und Unkenntnis des Volkes, die durch falsche Belehrung von seiten der Priester entstand und durch diese dem Verderben, Hunger und Elend sowie Versklavung anheimfielen. Schrecklich war die Heimsuchung, die über Jerusalem kam. Die Schrift sagt: „Den Erwürgten durchs Schwert geschah besser als denen, so da Hungers starben, die verschmachtet und umgebracht wurden vom Mangel der Früchte des Ackers. Es haben die barmherzigsten Weiber ihre Kinder selbst kochen müssen, daß sie zu essen hätten in dem Jammer der Töchter meines Volkes.“ Klagel. Jer. 4, 9-10. Bis auf den heutigen Tag sind uns die Juden ein warnendes Beispiel. „Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist.“ 1. Kor. 10, 11.

Diese Tatsachen mahnen mit allem Ernst, eine entschiedene Stellung für oder gegen diese Erkenntnis einzunehmen; zum Segen oder zum Fluch!

Unsere Vergangenheit mag noch so sündhaft gewesen sein, doch wenn wir unsere Schuld bekennen und aufhören, Gottes Gesetz zu übertreten, nimmt uns Jesus an und vergibt uns. Sein Blut wäscht uns rein, seine Gnade setzt uns in die Gunst und Kindschaft des barmherzigen Vaters. „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Joh. 6, 37. „So kommt denn und laßt uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutrot sei, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden.“ Jes. 1, 18. Wir leben nun am Ende der Zeit, und Gott will, daß wir so leben möchten, wie am Anfang der Schöpfung. Als Gott der Herr am Ende seines Schaffens und Tuns ankam, sprach er: „Siehe da, es war ‚sehr gut‘.“ Möge auch unser Leben und Wandel von nun an „sehr gut“ sein. „Darum säet euch Gerechtigkeit und erntet Liebe; pflüget ein Neues, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis daß er komme und lasse regnen über euch Gerechtigkeit.“ Hos. 10, 12.

### Der Sabbat in der Endzeit

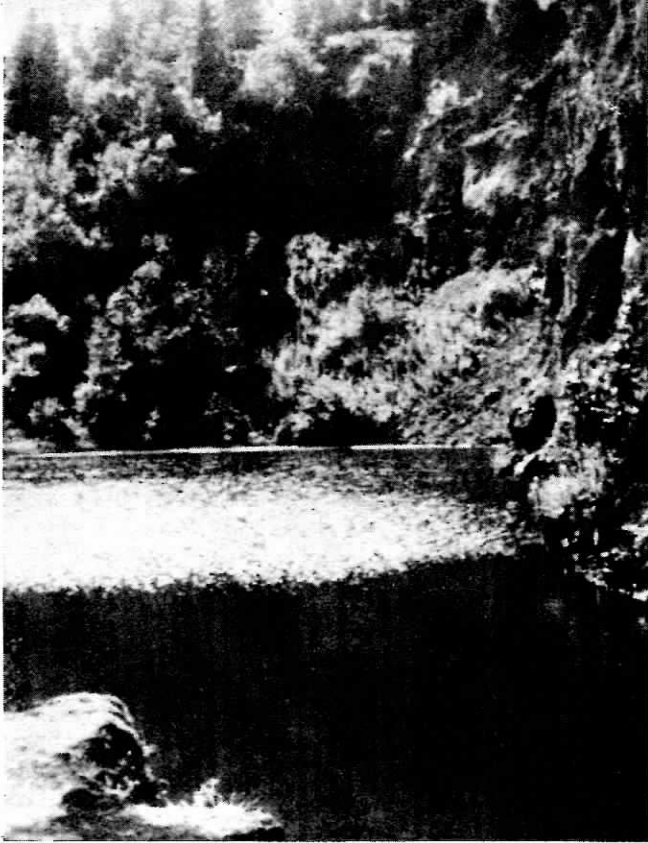
„Derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch, daß ihr wisset, daß ich der Herr bin.“

An allem, was in diesen Tagen in dieser Welt vor sich geht, erkennen nicht nur gläubige Kreise, sondern auch Autoren weltlicher Einstellungen, daß wir eine besondere Zeit angetreten haben und daß die Welt am Rande einer Krisis steht. Die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, und das Locken und Ziehen unseres himmlischen Vaters wird nicht beachtet. Alle Liebesbemühungen des Heilandes, uns zu retten, scheinen bei der Mehrzahl der Menschen keine Erwiderung und Würdigung zu finden. Sie sehen nicht, wie die Zeit dahineilt und wie die Sonne am Untergehen ist. Die großen Zeichen der Zeit sind deutliche Glockenschläge vom Turme Gottes, sie sind Einladungen zur Buße und Umkehr, und sie sollen uns zu

Gott führen. „Doch immer noch gehst du am Kreuze vorbei und hast keinen Blick für den Herrn.“

„Und der siebende Engel posaunte; und es wurden große Stimmen am Himmel, die sprachen: Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit . . . Und der Tempel Gottes wird aufgetan im Himmel, und die Lade seines Bundes wird in seinem Tempel gesehen.“ Offb. 11, 15-19. „Sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen wird, soll vollendet werden das Geheimnis Gottes, wie er hat verkündigt seinen Knechten, den Propheten.“ Offb. 10, 7. „Und die Heiden (Völker) sind zornig geworden, und es ist gekommen dein Zorn und die Zeit der Toten; zu richten und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten, und den Heiligen, und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und Großen, und zu verderben, die die Erde verderbt haben.“ Offb. 11, 18. Alle diese Schriftstellen zeigen uns, daß wir in der Zeit des Endes leben und die restlose Erfüllung der Prophezeiung vor der Türe steht.

Der Tempel Gottes ward aufgetan im Himmel, und die Lade Gottes mit dem Gnadenstuhl wurde dem Propheten gezeigt. Zu beiden Enden der Lade standen je ein Cherub (Engel), die der Lade und dem Gnadenstuhl zugewandt waren. Diese repräsentieren alle die himmlischen Heerscharen, die das Gesetz Gottes, das mit dem Finger Gottes geschrieben war, mit feierlicher Ehrfurcht betrachten. Das Gesetz, die zwei steinernen Tafeln mit den Zehn Geboten, befanden sich in der Bundeslade, ebenso auch die Rute Aarons und das Krüglein Manna. Es wurde schon ausführlich geschildert, daß der heilige Sabbat durch menschliche Verordnung beiseitegesetzt und an deren Stelle ein anderer Tag als Ruhetag eingeführt wurde. Wir werden verstehen, warum Gott gerade denen, welche am Ende der Tage leben, sein heiliges Gesetz nochmals durch den Propheten Johannes vor Augen führt. Darum, daß Jahrhunderte der Unwissenheit und der Finsternis vergangen sind, seit das Sabbatgebot verändert wurde und nun das Gericht im Himmel stattfindet, führt der teure Gott in seiner unendlichen Liebe der heutigen Menschheit abermals die Heiligkeit des Gesetzes vor Augen. Er will uns aufmerksam machen auf dieses gebrochene Gesetz Gottes und will uns veranlassen, ihm wieder die Ehre zu geben, indem wir seine Gebote halten. Weil das Gesetz Gottes nicht geändert werden konnte, mußte Christus, als Gottes Sohn, am Kreuze für uns Sünder sterben. Wir sollen die Lücke, die durch die Veränderung und Mißachtung des Sabbatgebotes im Gesetz entstanden ist, wieder verzäunen. Gott fordert durch die Propheten auch unser Geschlecht auf, in den Riß zu treten und das aufzurichten, was lange wüst gelegen ist: „Und soll durch dich gebaut werden, was lange wüst gelegen ist; und wirst Grund legen, der für und für bleibe; und sollst heißen: der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge. So du deinen Fuß von dem Sabbat kehrst, daß du nicht tust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage, und den Sabbat eine Lust heißest und den Tag, der dem Herrn heilig ist, ehrest, so du ihn also ehrest, daß du nicht tust deine Wege, noch darin erfunden werde, was dir gefällt, oder leeres Geschwätz: Alsdann wirst du Lust haben am



Herrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob; denn des Herrn Mund sagt's." Jes. 58, 12-14. Laßt uns diese feierliche Aufforderung unseres Gottes mit dem Gelöbniß beantworten, von nun an ein Neues zu pflügen und sein heiliges Gesetz, und darunter sein heiliges Sabbatgebot, das gebrochen und verändert wurde, wieder so zu heiligen, wie es auch das erste Menschenpaar im Paradies getan hat und wie es auch heute noch das himmlische Heer mit Ehrfurcht betrachtet. Wäre das Gesetz Gottes nicht übertreten worden, so würde heute kein Elend, kein Krieg und keine Not die Völker und Menschen dieser Erde heimsuchen. Der ganze Himmel würde jauchzen, und das Glück wäre bei den Menschenkindern. Friede würde herrschen und Glückseligkeit, und der Feind alles Guten, der Satan, hätte nicht eine solche Macht über die Menschen, wie wir es jetzt sehen. Doch ist für dich, lieber Leser, noch Hoffnung, wenn du dein Herz Jesu übergibst und durch aufrichtige Buße und Umkehr deinem Leben eine andere Richtung gibst. Glaube nur, dein Heiland liebt dich, er will dich retten. Seine Verheißungen sind Ja und Amen. Kein anderer Beweggrund, als allein die Liebe zu Christo soll es sein, daß wir seine Gebote halten, denn „seine Gebote sind nicht schwer.“ 1. Joh. 5, 3. „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote! Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Was ihr bittet werdet in meinem Namen, das will ich tun.“ Joh. 14, 15. 16. 14. „Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun.“ Apg. 17, 30. Und nun wollen wir lesen, ob Gottes Wort uns etwas über eine Veränderung des Sabbatgebotes berichtet. „Er wird den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören und wird sich unterstehen, Zeit und Gesetz zu ändern.“ Dan. 7, 25.

Diese Prophezeiung des Alten Testaments durch den Propheten Daniel, welche so deutlich eine Bestätigung des in den ersten Jahrhunderten tatsächlich eingetretenen bedauerlichen Ereignisses ist, dürfte genügen, uns von einer Gesetzesänderung, die eintreten sollte, zu überzeugen. Paulus, der Heiden Apostel, schreibt an die Gemeinde zu Thessalonich, daß nicht eher der Herr Jesus kommt, bis zuvor der Abfall komme. 2. Thess. 2, 3-4.

Wir müssen jetzt unterscheiden können, was Wahrheit und Irrtum ist. Die Kraft und die Gnade Gottes wird einem jeden gegeben, der das Verlangen hat, unter allen Umständen dem Herrn zu folgen und für sein Gesetz einzutreten. Die jetzt nur wenig Glauben üben, sind in der Gefahr, der Macht satanischer Täuschung und des Gewissenszwanges zu unterliegen. „... Weh denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer, denn der Teufel kommt zu euch herab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat.“ Offenb. 12, 12. In dieser Zeit der Prüfung muß eine jede Seele für sich vor Gott stehen. „Wenn gleich Noah, Daniel und Hiob im Lande wären, so wahr ich lebe, spricht der Herr, würden sie weder Söhne noch Töchter, sondern allein ihre eigene Seele durch ihre Gerechtigkeit erretten.“

Seit Anfang des großen Streites im Himmel ist es Satans Vorsatz gewesen, Gottes Gesetz umzustößen. Um dieses zu erreichen, hat er sich gegen den Schöpfer empört, und obgleich er deshalb aus dem Himmel verstoßen wurde, hat er den gleichen Kampf auf Erden fortgesetzt. Die Menschen zu täuschen und sie zur Übertretung des Gesetzes Gottes zu veranlassen, ist das vorgesteckte Ziel, welchem er beharrlich nachjagt. Ob dies nun erstrebt wird durch eine gänzliche Umstoßung des Gesetzes oder durch Verwerfung einer seiner Vorschriften, die Folgen werden schließlich die gleichen sein. Wer da sündigt „an einem Gebot“, bekundet dadurch Verachtung für das ganze Gesetz, sein Einfluß sowie sein Beispiel stehen auf der Seite der Übertretung, er wird es „ganz schuldig“.

Der große Kampf zwischen Irrtum und Wahrheit ist nur das letzte Ringen in dem langanhaltenden Streit über Gottes Gesetz. Wir stehen jetzt im Begriff, diesen Kampf anzutreten, einen Kampf zwischen den Gesetzen der Menschen und den Vorschriften Jehovas, zwischen der Religion der Bibel und der Religion der Fabeln und Überlieferungen. Die Kräfte, welche sich in diesem Streit gegen Wahrheit und Gerechtigkeit vereinen, sind nun an der Arbeit; Gottes heiliges Wort, das unter so viel Leiden und Blutvergießen auf uns gelangte, wird nur wenig geschätzt. Durch die Verachtung der Wahrheit verwerfen die Menschen den Urheber. Indem sie das Gesetz Gottes mit Füßen treten, verleugnen sie die Autorität des Gesetzgebers. Kein von der christlichen Welt angenommener Irrtum setzt sich kühner gegen die Vernunft oder ist verderblicher in seinen Folgen als die Lehre der Neuzeit, die so schnell um sich greift, daß das Gesetz Gottes für die Menschen nicht mehr bindend ist. Jedes Land hat seine Gesetze, welche Achtung und Gehorsam gebieten, keine Regierung könnte ohne sie bestehen. Wie kann man sich vorstellen, daß der Schöpfer des Himmels und der Erde kein Gesetz habe, um die Geschöpfe, die er gemacht, zu regieren. Ist es aber eine schwerere Beleidigung, die Ge-





Mehr denn

# Mutterliebe

„Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ Jesaja 29, 15. 16.

Jerusalem liegt in Schutt. Der Tempel ist verwüstet. Wo früher das Licht des Abendopfers freundlich leuchtete, ragen nun die von den Flammen durchfressenen Ruinen geisterhaft aus dem Boden auf. Da wo vormals der Klang der silbernen Trompeten durch die Luft schallte, krächzen nun die Raben ihr abscheuliches Lied. Ist dies nicht zum Klagen und Weinen vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen? Nun, da diese Herrlichkeit verloren ging, ist für Israel ja alle Herrlichkeit verworfen. Das Volk zerstreut, von den Menschen verachtet und von Gott verworfen. Die Gottesherrschaft untergraben. Die Hoffnung der Väter vereitelt. Das auserwählte Volk, mit seiner Heldentradition, mit seinem königlichen Hochgefühl — ein Spott der Heiden, ein Auswurf der Völker. Fürwahr, es ist nicht zu verwundern, wenn von allen Seiten die Klage aufsteigt: „Der Herr hat uns verlassen, der Herr hat unser vergessen.“

Ist es wirklich so? Nein, es ist nicht so. Zion irrt sich und kehrt das Verhältnis um. Zion hätte mit tiefem Schuldgefühl bekennen sollen: „Wir haben den Herrn verlassen, wir haben des Herrn vergessen.“ Zion hätte erkennen sollen, daß es durch seinen Ungehorsam all diesen Jammer allein verschuldet habe. Zion hätte diese Not als Züchtigung annehmen müssen, die es vielfach verdient hatte. So

machen es aber die Menschen immer, daß sie die Schuld von sich ab- und Gott zuschieben. Wenn sie die Folgen eigener Verirrung als Galle trinken müssen, so sehen sie dies als einen Mangel der Barmherzigkeit und Treue Gottes und nicht als ihre eigene Übertretung an. „Der Herr hat uns verlassen, der Herr hat unser vergessen!“

Ob auch der Prophet sich alle Mühe gibt, ihnen die Unbilligkeit ihrer Klage deutlich zu machen, ob er sie auch durch den Gedanken zu ermutigen trachtet, daß ihnen doch gewiß auch wieder geholfen werde, wenn ihre Bekehrung nicht ausbleibe, es half alles nichts. Zion beharrt in seiner zweifelsüchtigen, mut- und hoffnungslosen Klage. Wird Gott dadurch nicht ungeduldig? Gibt Gott nun die Sache auf? O nein, Gott gibt nie auf. Mit innigem Erbarmen über seine armen gängstigten Kinder erfüllt, macht er einen wundersanften und darum auch so wunderstarken Versuch, sie selbst den Irrtum ihres Unglaubens herausfinden zu lassen, indem er sie fragt: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? . . . Und wenn sie's vergäße . . .“ Ist es möglich, für die Innigkeit der Liebe Gottes einen Ausdruck zu finden, der diesen an Wärme und Zärtlichkeit übertrifft? In dem Worte „Mutter“ liegt die Wärme und Zärtlichkeit selbst. Während der Vater, der starke Vater, schon in aufwallendem Zorn gegen sein Kind zur Rute greift, zieht die Mutter es noch einmal an sich, um ihrem Liebling einen tüchtigen Kuß zu geben. Während der Vater, der starke Vater, sich von dem ungeratenen Sohn abwendet, ergreift die Mutter seine Hand, hält sie fest in der ihrigen und begießt sie mit Tränen. Kann man diese

Herrlichkeit beschreiben? Mutterliebe ist selbst ein Lied. Wo sie ist, da ist ein Psalm, so heilig, schön und sanft, wie der Harfenton der Engel. Wenn du nun lauschest, recht hörst, dann empfängst du Friede und Seligkeit.

Mutterliebe . . . Es liegt Wahrheit in dem Wort, daß eine Mutter mehr Wert hat als tausend Väter. Sie flößt sogar dem leichtsinnigen Heinrich Heine Ehrfurcht ein, der erklärte, daß er Vermessenheit genug besäße, vor keinem Könige die Augen niederzuschlagen, der aber, wenn er seine Mutter ansah, sich durch ein geheimnisvolles, demütiges Zittern angegriffen fühlte. Sie besitze eine Riesenkraft, die durch keine Enttäuschung gebrochen wird, einen Heldenmut, der sich in der größten Gefahr am tapfersten zeigt, eine Geduld, die auch den reizbarsten und zähesten Widerstand überwindet. Liebe ist Allmacht. Mutterliebe ist beinahe Allmacht, so stark wie das Leben, stärker als der Tod.

Mein Christ, dem vor der Zukunft bangt, und der du heimlich zweifelst an der Treue deines Gottes, laß dir von deiner Mutter helfen, diesen Zweifel zu überwinden. Gott will sie gebrauchen, um dir darin behilflich zu sein. Er versteckt sich hinter deiner Mutter. Er fängt nicht damit an, zu sagen: „Siehe, hier bin ich, dein Gott!“ Er sagt zuerst: „Da ist deine Mutter.“ Erinnerung dich, wie du weintest, als du sie missen mußtest. Stelle dir vor, wie du trauern wirst, wenn du sie zu Grabe tragen mußt. Bedenke, wie sie dich als kleines Kind versorgt und gepflegt hat. Laß deine Gedanken wieder zurückkehren in das stille Zimmer, wo deine Wiege stand und wo sie dich in Schlaf gesungen hat. Vergiß es nicht, wie oft und wie liebevoll sie dir Vergebung schenkte, wenn dir die anderen nicht mehr vergeben wollten. Wie ist sie dir auf allen deinen Wegen, vielleicht auch schlechten Wegen, nachgegangen mit ihrem Gebet, still und unvermerkt, aber ohne Aufhören. Denkst du daran mit innigem, ehrfurchtsvollem Dank? Denkst du so daran, daß es dir nach und nach ganz selig zumute wird? . . . o, dann siehst du auch, wie Gott hinter dieser Mutterliebe steht. Höre nur, wie er dir zuflüstert: So bin ich! Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ich, der ich dich lieb habe mit unendlich größerer und besserer Liebe, als die beste Mutter auf Erden je gehabt hat!

Um nun zu verhüten, daß du dich mit der Schlaueit deines Unglaubens hinter die bitter traurige Ausnahme einer Mutter stellst, die ihre Liebe tötete und dadurch sich selbst umbrachte, fügt er die Versicherung hinzu: „Wenn sie es vergäbe, so will ich doch dein nicht vergessen, — ich, dein Erbarmer!“

Genügt dies nun, um dich vollständig zu beruhigen?

Um dich völlig zu beruhigen, will er, der verheißt hat, dich nicht zu vergessen, dir noch obendrein die Versicherung geben, daß er dich nicht vergessen kann. Ihm, der

sonst alles kann, ist es nicht möglich, dich armes, hilfloses Kind zu vergessen; dies kann er nicht. Er hat dich in seine Hände gezeichnet. Ähnlich wie früher die Sklaven die Namen ihres Herrn in die Hand brannten; so hat Gott deinen Namen, dein Wesen an sich gebunden. Wenn er auch deinen Namen auswischen wollte, wenn er es wollte, — er könnte es nicht. Wo seine Hände sind, da hat er auch dich. Immer vor sich und immer bei sich. Wer kann dich scheiden von der Liebe Gottes?

Genügt das nun, dich völlig zu beruhigen?

Morgen oder übermorgen kommst du in Gefahr, ängstlich zu werden. Dein eigenes Herz will dir bange machen. Auch die Welt will dich ängstigen; auch die Sünde; auch das Leben; auch der Tod. Ich sage dir, stelle dich diesen Versuchungen mutig und stark entgegen, du darfst dich nicht beängstigen lassen, so gewiß du Gottes Eigentum, sein Kind, sein eigenes liebes Kind bist. Schau allen diesen Dingen, die dir Furcht einjagen wollen, in seinem Namen nur ruhig in die Augen. Du wirst dann zu der Entdeckung kommen, daß die meisten Dinge, vor denen du so erschrickst, nur Schreckbilder sind, weiter nichts, die uns nicht schaden können. Wenn Gott für dich ist, wer kann gegen dich sein? Und wenn auch alles gegen dich ist, wenn aber Gott für dich ist, dann ist in Wirklichkeit doch nichts gegen dich.

O, wie könnten wir doch so ruhig leben wie ein Kindlein, das vergnügt lächelnd in der Wiege liegt, wenn wir an die Liebe unseres Gottes wesentlich und wahrhaftig glaubten! Wenn es dem Kind bange wird, so wacht die Mutter! Ist das Kind irgendwie bekümmert, die Mutter sorgt! Ist das Kind arm, es hat seine Mutter, und in ihrem Besitz fühlt es sich ganz reich. Die Mutter besitzt ihr Kind; das Kind hat seine Mutter. Wir haben Gott, und Gott hat uns.

Eine Mutter saß am Bettchen ihres sterbenden Kindes. Sie wollte ihren Liebling in seiner Todesnot mit der Aussicht auf den Himmel trösten. „Dort wird alles Licht sein,“ sagte sie. Das Kind aber seufzte: „O Mutter, das wird mir weh tun in den Augen.“ „Dort wird schöne Musik sein,“ sagte die Mutter wieder, „schöne Musik von silbernen Posaunen und goldenen Harfen.“ Die kleine Dulderin antwortete darauf: „O Mutter, der leiseste Ton macht mir schon Schmerzen!“ Nun schwieg die Mutter. Mit Tränen in den Augen bückte sie sich, legte das Köpfchen ihres sterbenden Kindes an ihre Brust, drückte es sanft an ihr Herz. Dann sagte das Kind leise: „Liebe Mutter, so wird der Himmel sein.“

Gottes Mutterliebe ist der Himmel.

Der Himmel ist Gottes Mutterliebe.

Wenn wir in dieser Liebe sind, dann sind wir im Himmel, schon hier, in unserem Kampf, in unserem Schmerz, in unserem Tod.

**Der Herr ist nicht und wird auch nicht von seinem Volk geschieden;**

**Er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden.**

**Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her, gebt unferem Gott die Ehre!**

# Geduld

Die Geduld aber  
soll fest bleiben  
bis ans Ende,  
auf daß ihr seid  
vollkommen und ganz  
und keinen Mangel  
habt.

Die Göttlichkeit des Evangeliums zeigt sich nicht nur im Reichtum der Gnade, die es uns anbietet, sondern auch durch die Erhabenheit der Forderungen, die es an uns stellt. Diese scheinen uns unerreichbar hoch zu sein. So streng, daß wir unwillkürlich davor zurückschrecken, wenn wir mit ihnen in Berührung kommen. So gewaltig, daß sie uns zwingen, unsere Seligkeit entweder gar nicht zu schaffen, oder dann mit Furcht und Zittern.

Gott gibt uns in Christus unendlich viel.

Gott erwartet aber in Christus von uns auch unendlich viel.

Er kann von uns so unendlich viel erwarten, weil er uns auch so unaussprechlich viel geschenkt hat.

Betrachten wir einmal die Mahnung näher, die uns der Apostel im Namen Gottes vorgelegt hat: „Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habt.“

Wir müssen auf den Zusammenhang achten, um die Bedeutung dieser Forderung zu verstehen.

Wir sollen es für lauter Freude ansehen, wenn wir in mancherlei Versuchung kommen. Und dies darum, weil die verschiedenen Versuchungen Prüfungen unseres Glaubens sind. Auf diese Weise bewirken sie einen unschätzbaren Segen. Das Gold kommt in den Schmelztiegel. Aus der Glut der Züchtigung kommt der Glaube, ein so viel köstlicherer Schatz als das Gold, geläutert zum Vorschein. Nun wissen wir, daß wir ihn haben. Die Echtheit, die Kraft und der unvergleichliche Wert unseres Glaubens kommt gerade durch die Prüfungen so herrlich ans Licht. Und noch mehr. So wie wir uns an etwas, das man uns zu rauben trach-

tet, unwillkürlich fester anschließen als gewöhnlich, so klammern wir uns auch in der Stunde der Prüfung mit doppelter Kraft am Glauben fest, und er wird uns, mehr als es sonst der Fall gewesen wäre, teuer als unser eigentlicher Schatz, als der Schatz unserer Seele, den wir gegen jeden Angriff zu verteidigen wünschen und der bewahrt werden muß, es koste, was es wolle. Überdies wird durch diese Erfahrungen der Glaube selbst gestärkt. Er wächst in der Prüfungszeit. Er nimmt zu durch die Prüfungen. Wenn wir die Versuchung, die uns vom rechten Weg bringen wollte, im Namen des Herrn bekämpfen und überwinden, dann werden wir von Kraft zu Kraft und von Sieg zu Sieg schreiten. Ebenso wie der Baum seine Wurzeln tiefer und fester in die Erde gründet, wenn ihn Stürme bedrohen, so wird die Kraft des Glaubens gestählt zur Geduld, d. h. zum Ausharren, wenn er Prüfungen ausgesetzt ist.

Das Ausharren ist eine Aufgabe und vollbringt eine Aufgabe. Aus dem Wunsch, den Jakobus hier ausspricht, sehen wir deutlich, daß Geduld und Verträglichkeit durchaus nicht das gleiche ist! Das Festhalten an Gott in der Trübsalhitze und das Wandeln auf dem Glaubensweg, trotz allem, was uns davon abzubringen trachtet, geschieht nicht von selbst. Es ist nicht eine Naturnotwendigkeit, wie die schöne Frucht, die an den Zweigen des Baumes in deinem Garten zum Vorschein kommt. Nicht etwas Mechanisches — wie in einer Fabrik die Räder der Maschine, die sich drehen und schnurren, ohne selbst etwas zu wollen. Nein — es gilt zu kämpfen, sage ich dir! Es erfordert Willenskraft, Ausdauer, Anstrengung und Ausharren — bis in den Tod. Der Glaube selbst ist auch eine Arbeit, eine tiefernste Aufgabe des inneren Menschen. Jesus sagt: „Das ist der Wille Gottes, daß du glaubest an den, den er gesandt hat.“ Und Paulus will dasselbe sagen, wenn er z. B. im ersten Brief an die Thessalonicher (Kap. 2, 1) die Christen dort rühmt über ihre Arbeit in der Liebe, über ihre Geduld in der Hoffnung, aber auch über ihrem Werk des Glaubens. Er kann hier nicht die Frucht des Glaubens gemeint haben, da er anderswo die Liebe als die Frucht des Glaubens bezeichnet und dies hier in dem Fall nicht noch besonders hätte genannt werden müssen. Er nennt den Glauben hier ein Werk, so wie er ihn in 1. Timotheus 6, 12 als einen Kampf darstellt.



Wenn nun der Glaube an und für sich ein Werk ist, wie wäre es denn möglich, ohne Anstrengung aller unserer geistigen und sittlichen Kräfte im Glauben auszuharren, und alle Schwierigkeiten zu überwinden, die uns dabei in den Weg gelegt werden? Nun ist es die Forderung des Apostels, daß wir dies Werk des Ausharrens nicht nur tun, sondern daß wir darin vollkommen, ganz und ohne Mangel seien.

Hiermit meint er wohl zunächst, daß wir im Ausharren fest bleiben bis ans Ende. Es genügt nicht, in Augenblicken besonderer Anstrengung und großen Heldenmuts unseren Glauben aus den Flammen der Anfechtung zu retten, denen er, ganz besonders infolge unserer eigenen Verderbnis, ausgesetzt ist. Es ist nicht genug, daß dies öfters geschieht. Unser Glaube muß aus jeder Gefahr errettet werden. Wenn ein kluger, geübter Schwimmer hundertmal in den Fluß springt, sich neunundneunzigmal zu retten weiß unter den Jubelrufen der Menge, die vom Ufer aus zuschaut, zum hundertstenmal aber erlahmt und ertrinkt, was hat ihn dann die vorherige Anstrengung genützt? Es gibt Schiffe, die auf hoher See Sturm über Sturm mitgemacht haben und — bei der Einfahrt in den Hafen an den Klippen zerschellen. Es gibt Seelen, die Jahre hintereinander gekämpft, gebetet und gerungen haben, um des ewigen Lebens teilhaftig zu werden, und schließlich doch den Kampf aufgeben, mit lässigen Händen und müden Knien, weil ihnen alles fruchtlos scheint.

Wenn wir unseren Glauben bewahren bis zwei Tage vor unserem Tod und wir verlieren ihn dann noch, dann haben wir ihn nicht bewahrt. Nur wer bis ans Ende beharret, der wird selig.

Und nicht allein dies.

Der Apostel Jakobus will sagen, daß das Ausharren nicht nur in Beziehung auf die Dauer, sondern auch nach seinem inneren Wesen vollkommen sein muß. Es darf nichts Halbes, nichts Schläfriges oder gar mit Trägheit vermishtes sein. Es darf in keiner Weise rückständig, in keinem Ding gebrechlich sein, nein, in jeder Hinsicht so wie es sein muß, um auf den schönen Namen Geduld Anspruch haben zu können.

Denke dir einen Wanderer, der ausgegangen ist, um etwas Wichtiges zu erreichen. Der Weg ist lang, ungebahnt und sehr einsam. Mit frischem Mut wurde die Wanderung unternommen, aber bald wird es anders. Die Knie fangen an zu zittern, und der Schritt wird schleppend! Durst und Ermüdung nehmen überhand! Immer und immer wieder blickt er zurück und fragt sich ängstlich, ob es wohl nicht besser wäre, umzukehren. Von Zeit zu Zeit sinkt er an der Seite des Weges zusammen, so erschöpft, so müde, daß er glaubt, er könnte keinen Schritt mehr weiter gehen! Der müde Wanderer rafft sich auf und geht mutig hoffend seinen Weg weiter. Und glücklicherweise kommt er doch endlich, endlich trotz allen Mühsalen ans Ziel.

Das ist Ausdauer.

Aber das ist nicht die Ausdauer, die eine vollkommene Arbeit erfordert. Stelle dir einen anderen Wanderer vor, auf demselben Weg und unter den gleichen Umständen. Auch für ihn ist der Weg rau und ungebahnt, aber anstatt sich dadurch entmutigen zu lassen, verdoppelt er seine Anstrengung, wie ein edles Roß, das man vor einen schwer beladenen Wagen spannt, mit einem kräftigen Anlauf anzieht. Auch bei diesem Wanderer bleiben die Blasen an den

Füßen und die Schweißtropfen auf der Stirn nicht aus; aber er seufzt nicht darüber; er beachtet es kaum; ein Held, der seine Wunden nicht fühlt in der Hitze des Kampfes. Auch er fühlt die Ermüdung, verscheucht sie aber mit dem Gesang eines Lob- und Dankliedes. Die Versuchung, zu zögern, ficht auch ihn an, aber die Sehnsucht nach der verheißenen Krone hilft ihm, sie zu überwinden. Vorwärts! Immer weiter! Mit erhobenem Haupte! Mit elastischem Schritt! Mit hoffnungsvollem Lächeln! Mit leuchtenden Augen! Das Herz mit Vertrauen und siegesgewisser Freude erfüllt!

Das ist die Ausdauer, die eine vollkommene Arbeit erfordert. —

Es ist nicht nur die Frage, ob wir ans Ziel kommen, sondern auch, wie wir das Ziel erreichen.

Du hast deinen Zweifel überwunden, nachdem du tagelang in der Dunkelheit gesessen hattest, und deine Seele, seufzend und klagend, voller Angst in den Schatten des Wacholders in der Wüste geflohen war. Nach alledem doch die Überwindung. Glücklicherweise! Gibt es aber nicht doch noch einen anderen Weg zum Kampf und Sieg? Gibt es denn keine Gnade, um deine Zweifel zu verdrängen, statt daß du dich durch dieselben einschüchtern lässest, ihrer zu spotten im Glauben, daß du im Namen des Herrn alles wagen darfst?

Da kommt die Versuchung in einem unbewachten Augenblick. Du merkst es nicht sogleich. Halb unbewußt läßt du dich verlocken. Ehe du's weißt, hat sie dich durch ihre Reize bestrickt. Du führst mechanisch den Becher an die Lippen. Schon kostest du etwas von dem süßen Gift. . . . Nun erwachst du. Wohl dir! Aber das Beharren ist nicht vollkommen. Es klebt Versäumnis daran, Trägheit der Seele, Schuld, Schuld vor deinem Gott.

Vielleicht stehst du auf einem dunklen, dunklen Leidensweg. Du bist nicht wie ein Mensch, der Gott nicht kennt, ratlos und am Verzweifeln. Aber stehst du da wie ein Kind Gottes, stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke? Kommen keine Augenblicke von Mutlosigkeit? Keine Aufwallung von Widerwillen? Keine Angst, unterzugehen, wenn gleich Gott dich trägt? Keine Furcht? Keine Spur von Furcht? O ja, sagst du, dies alles habe ich wohl, aber das werde ich schließlich auch wieder überwinden durch die Kraft des Glaubens, dann fühle ich mich wieder ruhig am Vaterherzen Gottes. Wohl





dir! Aber wäre es nicht noch besser für dich, wenn du dies alles nicht zu überwinden brauchtest, wenn du dich nicht dadurch beherrschen ließe, sondern ruhig weiter am Vaterherzen Gottes geborgen geblieben wärest?

Sage nicht, daß der Apostel etwas Unmögliches fordert.

Behaupte nicht, daß ein Sünder doch nur aus Gnaden selig werden kann und daß dies vollkommene Werk der Geduld nicht nötig ist, um nicht verloren zu gehen.

Das wäre eine schlimme Behauptung! Wenn du Gott lieb hast, weil du

fürchtest, er könne dich sonst in die Verdammnis stürzen, dann hast du ihn nicht wahrhaft lieb.

Wenn dein Christentum darin besteht, Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um dem Verderben zu entkommen, so ist das kein Christentum.

O nein! Das Kind braucht nicht zu fürchten, daß es vom Vater vor die Tür gesetzt wird, wenn es seine Arbeit oberflächlich macht und in jeder Hinsicht den Willen des Vaters vernachlässigt. Ist das aber ein Kind, das behauptet: „Es kümmert mich nicht, ob ich meinen Vater betrübe oder nicht, er hat mich ja doch lieb“? Ist das wahrer Gehorsam, wenn man sich erlaubt, nur teilweise zu gehorchen? Ist das Christentum, das vergißt zu sagen: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe“, nicht ebenso falsch wie das Christentum, das zu sagen vergißt: „Ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte“? Dies ist das Ideal: Im Beharren vollkommen zu sein und selbst vollkommen zu werden, ohne Gebrechen und ohne Fehl.

Scheint uns dies zu hoch?

Dann ist uns unsere Erlösung zu hoch.

Dann ist uns Christus zu hoch.

Er ist das erfüllte, wirkliche Ideal. Auf ihn müssen wir sehen, sowohl um an das Ideal zu glauben, als um

demselben nachstreben zu können; auf ihn, der ein vollkommenes Werk der Geduld vollbracht hat; auf ihn, der hier auf Erden den Leidens- wie den Lebensweg gegangen ist und so durch Leiden zur Herrlichkeit geführt wurde; auf ihn, der den Glauben und auch die Vollendung des Glaubens erreicht hat, vollkommen und ohne Fehl; auf ihn, den wir nicht sehen können, ohne seine Vollkommenheit zu sehen und ohne vor ihm niederzusinken voller Anbetung.

Auf ihn müssen wir stets sehen, um gedemütigt zu werden und doch nicht von uns selbst eingenommen zu werden.

Man sagt, daß die jungen Nachtigallen, deren Stimme noch nicht ausgebildet ist, sich im Kreise der geübten Sänger unglücklich fühlen, wenn diese in der Sommernacht ihre wunderschönen Melodien ertönen lassen. Dann schweigen sie. Das Gehörte entzückt sie. Es wirkt in ihrem Innern, bis sie selbst auch voller Entzücken in ihren Gesang einstimmen. Laßt unsere Seelen nach ihm, dem Vollkommenen, lauschen und schweigen, demütig, wehmütig, aber nicht hoffnungslos. Christus wirkt in uns. Und bald, bald singen auch wir — das Lied der vollkommenen Erlösung.

## GEDULD

aber ist euch not.

Hebr. 10, 36

setze von Staaten und Ländern zu mißachten, als jene göttlichen Vorschriften (Zehn Gebote) mit Füßen zu treten, welche die Grundlage aller Regierungen sind?

Der Versuch ist gemacht worden. Schrecklich waren die in Frankreich sich abspielenden Vorgänge, als die Gottesleugnung die herrschende Macht wurde. Damals wurde der Welt gezeigt, daß das Abschütteln der Einschränkungen, welche Gott auferlegt hat, soviel heißt, wie die Herrschaft der grausamsten Wüteriche anzunehmen. Wer das Volk lehrt, die Gebote Gottes gering zu achten, sät Ungehorsam, um Ungehorsam zu ernten. Beseitigte man völlig die durch das göttliche Gesetz auferlegten Schranken, so würde eine Mißachtung aller menschlichen Gesetze nicht ausbleiben. Die Lehre, daß die Menschen von dem Gehorsam gegen Gottes Anforderungen entbunden seien, hat die Kraft der sittlichen Verbindlichkeit bereits geschwächt und der Welt die Schleusen der Ungerechtigkeit geöffnet. Der Heiland selbst warnt uns, indem er vor seinem Abscheiden von dieser Welt seinen Jüngern als Zeichen seiner Wiederkunft die Warnung gibt: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe.“ Matth. 24, 4. „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen.“ Jes. 5, 20. „Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ Matth. 5, 18.

#### Das Siegel des Gesetzes Gottes

„Danach sah ich vier Engel stehen auf den vier Ecken der Erde, die hielten die vier Winde der Erde, auf daß kein Wind über die Erde bliese noch über das Meer noch über irgendeinen Baum. Und ich sah einen anderen Engel aufsteigen von der Sonne Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes und schrie mit großer Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben war zu beschädigen die Erde und das Meer; und er sprach: Beschädiget die Erde nicht noch

das Meer, noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte Gottes an ihren Stirnen! Und ich hörte die Zahl derer, die versiegelt wurden: hundertundvierundvierzigtausend, die versiegelt waren von allen Geschlechtern der Kinder Israel.“ Offb. 7, 1-4.

Der Sabbat ist das Zeichen oder Siegel Gottes und seines Gesetzes. Ein Siegel wird stets gebraucht, um Gesetze oder Dokumente rechtskräftig zu machen. Der Begriff des Gesetzes ist demnach von einem Siegel unzertrennbar. Das Siegel Gottes ist der Teil des Gesetzes, welches seinen Namen oder beschreibenden Titel enthält, und dartut, wer er ist, die Ausdehnung seiner Herrschaft, sein Recht, über dasselbe zu regieren. So hat dieses wunderbare Dokument im vierten Gebot „Gedenke des Sabbattages“ seine Unterschrift. Es enthält jenes Merkmal, welches es verständlich und echt macht; es hat ein Siegel. Der Engel mit dem Siegel des lebendigen Gottes, welcher in Kapitel 7 der Offenbarung erwähnt wird, ist auch der dritte Engel des 14. Kapitels, der eine Schar sieht und ausruft: „Hier ist Geduld der Heiligen; hier sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum.“ Es ist die Schar am Ende der Welt mit dem Siegel des lebendigen Gottes, die infolge der dritten Engelsbotschaft schriftgemäßen Gehorsam allen Geboten Gottes erweisen. Es besteht kein Zweifel, daß, wer die Gebote Gottes und den heiligen Sabbat (Samstag) unverändert hält, das Siegel Gottes als Merkmal seiner Knechte annimmt. Die Anbeter des Tieres unterscheiden sich von jenen dadurch, daß sie das Malzeichen des Tieres (Antichrist Offb. 13, 11-18) tragen und jener Macht, die den fälschlich unterschobenen Sabbat (Sonntag) zu halten gebietet, Gehorsam zollen. Diese Darlegungen sollten genügen, die Unveränderlichkeit des ewigen Gesetzes Gottes zu beweisen. Möchten sie den aufrichtigen Leser zu dem Entschluß führen, dem teuren Heiland, der um unserer Sünden willen starb, wieder in Treue nachfolgen zu wollen. Das ist unser aufrichtiger Wunsch.

## Was tun mit der Sorge?

Wieviel graue Haare und zerrüttete Nerven sind auf ein Übermaß von Sorgen zurückzuführen, und nicht wenige sind dadurch schon frühzeitig ins Grab gekommen. Darum: Weg mit allen Sorgen! Gut — aber wohin damit? Sie sind ja nun einmal da. „Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorgt für euch.“ Aber wie machen wir das? Man wirft einen Stein, der uns im Wege liegt, weg. Es ist ganz einfach, wir sagen die Sorge Gott. Wir sprechen mit ihm darüber und bitten Gott, uns diese Sorge abzunehmen. „Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen.“ Das ist der einzige Weg, die Sorge loszuwerden. Wieviel freier, ausgeglichener und unbeschwerter könnten wir leben, wenn wir obiges Schriftwort mehr beherzigten. Spurgeon sagte einmal: „Verwandelt alles, was ein Gegenstand der Sorge werden könnte, in einen Gebetsgegenstand. Da es nicht lange dauert, bis eine Sorge an euch herantritt, braucht ihr auch um einen Gebetsgegenstand

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.“ Psalm 55, 23.

nicht verlegen zu sein, und eure Seele kann zur Ruhe kommen.“ Ein anderer Gottesmann sagt: „Sorgen und Beten widerstreiten sich mehr als Feuer und Wasser.“ Ein wahres Wort heißt: „Es haben sich schon viele Menschen totgesorgt, aber noch niemand totgebetet.“ — Welch trübe Wolken der Sorge werden sich heute zeigen? Warte nicht so lange, bis sie dir den Blick zu Gott verdunkelt haben. Geh sofort ins Gebet und sprich mit Gott darüber, damit er dir diese Sorge abnimmt. „Wirf dein Anliegen auf den Herrn.“ — „Ich weiß es Herr, recht ist es, was du sagst, und Wahrheit ist die Rede deines Mundes. Du sorgst für mich Tag und Nacht. Dein Auge wacht über mir, und du leitest mich an deiner rechten Hand. Deine Sorgfalt für mich ist größer als alle meine eigene Sorgfalt für mich selbst. Im Gefühl meiner Unwürdigkeit muß ich bekennen: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht getan hast.“ (Th. a. Kempis.)

# Was dünkt euch um

## Christus

Vor beinahe zweitausend Jahren wurde diese prüfende Frage an eine Schar spitzfindiger Pharisäer gerichtet, als sie mit Christo über das Wesen seiner Gebote stritten. Der Schriftbericht sagt uns, daß die gelehrten Herren die Frage nicht beantworten konnten. Dieselbe Frage ist auch heute passend; zwei Jahrtausende haben ihre Kraft oder Bedeutung nicht abgeschwächt. Generationen haben versucht, sie zu beantworten. Die Weisheit und die Wissenschaft aller Zeitalter haben sich damit beschäftigt; und noch ist es ein allumfassendes Thema, grenzenlos, ungelöst und unendlich in jeder Einzelheit.

Der Grund dafür ist einfach. Die Frage vollständig zu beantworten, bedeutet, die Geschichte der Ewigkeit von der Vergangenheit und Zukunft zu schreiben; die Bedeutung des Evangeliums in einer anderen Sprache als der der Heiligen Schrift darzustellen; die Schätze der Weisheit und Erkenntnis vollständig zu erforschen; die tiefen Geheimnisse der Schöpfung, Erlösung und Errettung zu enthüllen; das Geheimnis der Gottheit zu verstehen. Der Apostel sagt in seinem Brief an die Kolosser, daß in Christo „wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“.

Wundervoll und unendlich, wie der Gegenstand ist, gibt uns doch die Schrift einen Umriss der Tatsachen, die Christum und sein Verhältnis zu uns betreffen, und diese würden unseres künftigen Studiums und unserer Beachtung wert sein. Schon Hiob sagt, daß wir Gott nicht erkennen können, und wir müssen ihm beistimmen. Wir wissen außerdem, was uns in seinem Wort über ihn offenbart ist, nichts. „Er tut große Dinge“, die wir nicht verstehen können. „Den Allmächtigen aber können wir nicht finden, der so groß ist von Kraft und Gerechtigkeit und vieler Güte; er verantwortet sich nicht.“ (Hiob 37, 5. 23.) Der Lieblingsjünger spricht in seinem Evangelium von Christus als dem Wort, das da im Anfang war. (Johannes 1, 1.) Dies führt unsere Gedanken zurück zu der Zeit, als Himmel und Erde ins Dasein kamen. Aber selbst da haben wir nicht den Anfang erreicht, von dem Johannes spricht. An diesem Punkt, am Anfang der materiellen Welt stehend, mögen wir in unserer Vorstellung irgendeine Länge von Zeit, die wir noch fassen können, zurückgehen, und noch haben wir nicht den Geburtstag des Sohnes Gottes, des Herrn Jesum Christum, erreicht.

Die Worte des weisen Salomo werden uns helfen, diesen Gegenstand zu verstehen, soweit der Menscheng Geist es fassen kann. Er sagt von Christo unter der Personifizierung der Weisheit: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er etwas schuf, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang, vor der Erde . . . Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst . . . da er den Grund der Erde legte, war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit.“ (Sprüche 8, 22—30.)

Hiermit stimmen die Worte des Psalmisten überein: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Psalm 90, 1. 2.) Man beachte den Ausdruck, der hier gebraucht wird, die Unendlichkeit Christi zu beschreiben: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Von der Ewigkeit in der Vergangenheit bis zu der Ewigkeit in der Zukunft. Daß diese Stelle aus den Psalmen besonders auf Christum zu beziehen ist, geht klar aus einer Stelle in Jesaja hervor: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rat,

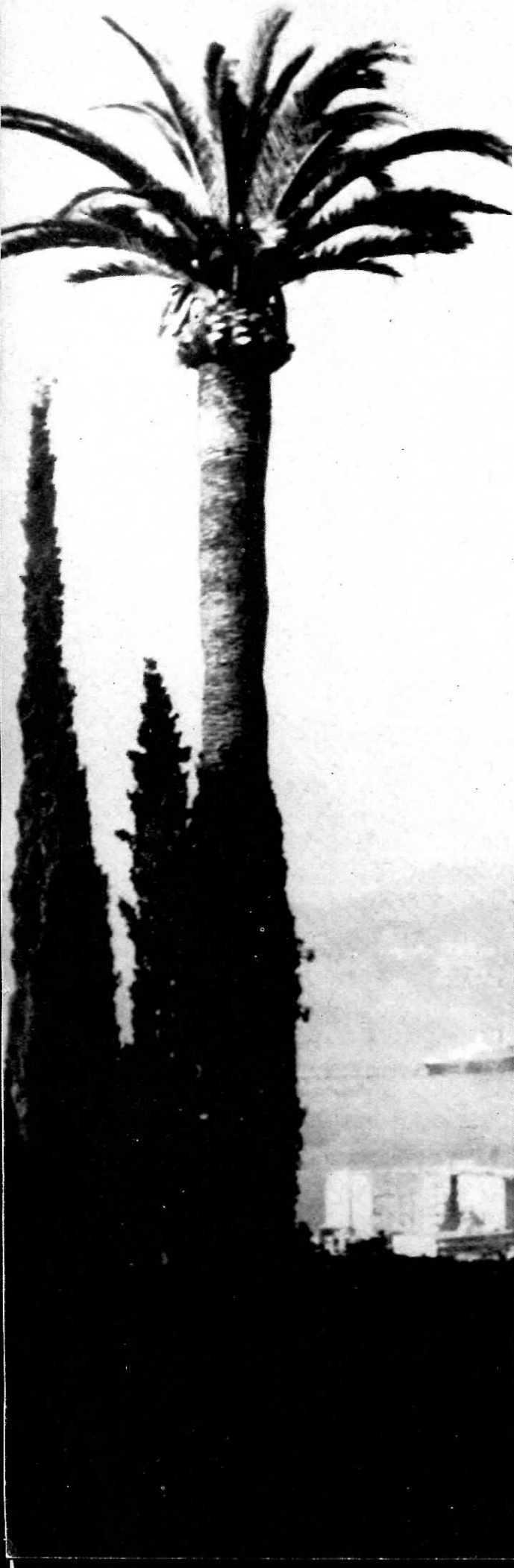
Kraft, Held. Ewig-Vater, Friedefürst.“ (Jesaja 9, 6.) Hier wird der Name „Ewig-Vater“ auf den Sohn angewendet.

In diesem Licht wird Christus von allen Schreibern des Alten Testaments verstanden und dargestellt; kein Christus eines kommenden Zeitalters, sondern ein dann gegenwärtiger Christus. Kein Christus, der erst seinen Anfang nahm, als er in menschlicher Gestalt in der einfachen Umgebung eines Stalles in Judäa geboren wurde, sondern einer, der ewig, allmächtig und von jeher mit dem Vater war; nicht ein Sohn Josephs, des Zimmermanns, sondern der eingeborene Sohn des Vaters, voller Gnade und Wahrheit.

Aber die Pharisäer und viele andere in den Tagen Christi hatten diese Ansicht nicht; und dieser Mangel führte zu der falschen Auffassung über sein erstes Kommen und zur schließlichen Verwerfung seitens des auserwählten Volkes. Es ist deshalb wichtig, daß wir ihn in vollerm Sinne verstehen, damit wir nicht in den gleichen Irrtum verfallen. Für viele bekennliche Christen ist der Christus der Heiligen Schrift nur eine historische Persönlichkeit; ein Mensch unter Menschen, der ein Leben mit der übrigen Menschheit führte, der am Kreuze starb und, nachdem er auferweckt war, zur Rechten Gottes im Himmel erhöht wurde. Dies mag genügend erscheinen, ist aber weit entfernt von der vollen Wahrheit.

Wir wollen das Alte Testament verlassen und uns zum Neuen Testament wenden. Von früher Jugend an war sich Christus seiner Beziehung zum Vater und seiner Mission auf Erden bewußt. Als seine Mutter ihn tadelte, als er beim Osterfest in Jerusalem geblieben war, erwiderte er: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Sein irdischer Vater war Zimmermann. Jesus aber hatte im Tempel den Schriftgelehrten Fragen über geistliche Dinge gestellt und beantwortet.

Ein anderes Mal, in der Schule zu Kapernaum, sagte er: „Ich bin vom Himmel kommen, nicht, daß ich meinen Willen tue, sondern des, der mich gesandt hat . . . Ich bin das Brot des Lebens . . . Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isst, nicht sterbe.“ (Johannes 6, 38—50.) Zu den selbstgerechten Pharisäern sagt er einmal: „Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott; denn ich bin nicht von mir selber gekommen, sondern er hat mich gesandt.“ (Johannes 8, 42.) In jenem wunderbaren Gebet, das Jesus kurz vor seiner Kreuzigung darbrachte, nimmt er Bezug auf seine Verbindung, die er am Anfang mit dem Vater hatte: „Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war . . . Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben's angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast . . . Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward.“ (Johannes 17, 5. 8. 24.) Der Sohn hatte an allen Absichten und Werken des Vaters in der Vergangenheit Anteil. Sie wirkten bei der Erschaffung dieser und anderer Welten zusammen, sie legten zusammen den Plan zur Errettung des Menschen. „Er ist vor allen und bestehet alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde; er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte.“ (Kolosser 1, 17—19.)



„Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ (Hebräer 13, 8. Elberf. Übers.) Dieser Text sagt, daß Christus unveränderlich ist. „Ich bin der Erste und der Letzte.“ (Offenbarung 1, 17.) Dennoch begegnet man vielfach der Behauptung, daß Christus nicht mehr derselbe ist, der er war. Wenn er sich wieder einmal persönlich zeigen würde wie in früheren Zeiten, dann würden wir glauben, daß er derselbe ist. Aber so ist man nur auf den Glauben angewiesen, daß er sich früher offenbart habe. Weil er sich nun während dieser langen Zeit nicht mehr persönlich gezeigt hat, muß er seine Grundsätze und seinen Plan geändert haben, meint man. Doch Jesus ist, wie uns das Wort in Hebräer 13, 8 sagt, in der Gegenwart derselbe, wie er in der Vergangenheit war, und er wird bis in alle Ewigkeit derselbe bleiben.

#### Wie hat sich Jesus in der Vergangenheit offenbart?

Aus 1. Mose 3, 8–10 ist zu ersehen, daß Gott mit dem Menschen persönlich verkehrte. Jeder kennt auch die schöne Geschichte von Abraham, die uns in 1. Mose 18, 16–19 übermittle ist. Auch er sprach mit dem Herrn persönlich. Gott tat Abraham die Zerstörung Sodoms und Gomorras kund, und, wie uns die weiteren Verse zeigten, haben wir es mit einer persönlichen Unterhaltung zwischen Christus und Abraham zu tun. Bei der Gesetzgebung konnte sich der Herr ebenfalls Mose persönlich offenbaren. (2. Mose 19, 16–25.) Je weiter wir aber die Geschichte verfolgen, desto seltener wird dieser direkte Verkehr zwischen Gott und Menschen. Ja, ist das nicht gerade ein Beweis dafür, daß Christus sich geändert hat? Nein! Wo liegt dann die Ursache zu dieser Veränderung? Was war die Bedingung, daß sich der Herr so offenbaren konnte? Das erste Menschenpaar war rein und nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen worden (1. Mose 1, 27). Keine Sünde trennte es von Gott. Völliger Glaubensgehorsam war seitens der Menschen dazu notwendig. So sehen wir es auch bei Abraham (Hebr. 11, 6. 8). Weil er Gott gehorchte, konnte er ein Freund Gottes genannt werden (Jakobus 2, 22. 23). Von Mose lesen wir: „Er war sehr sanftmütig, mehr als alle Menschen, die auf dem Erdboden waren.“ (4. Mose 12, 3. Elberf. Übers.) Wo finden wir aber heute die Reinheit des ersten Menschenpaares, den Glaubensgehorsam Abrahams und die Sanftmut Moses? Es ist wohl eine Änderung eingetreten, aber nicht Christus hat sich geändert, sondern die Menschen. Deshalb ist heute kein persönlicher Verkehr im obigen Sinne zwischen Jesus und den Menschen möglich. (Jesaja 59, 1. 2.) An dem Volke Israel nehmen wir wahr, daß sich der Herr ihm offenbarte, solange es in den Wegen Gottes wandelte. In dem Maße, wie es von Gott abwich, wurden auch die Offenbarungen weniger. Schon zu Samuels Zeiten war das Wort Gottes teuer und es gab wenig Weissagung (1. Samuel 3, 1). Seit ungefähr 400 v. Chr. war kein Prophet mehr in Israel. Gerade während solcher Verhältnisse kam Jesus auf diese Erde, um seinen unveränderlichen Plan zu erfüllen, die sich von ihm abwendende Menschheit zu erlösen. Er gab sich selbst hin, um die Verbindung zwischen Gott und den Menschen wieder herzustellen. Er starb am Kreuze. Und nun kommen wir zu der Frage:

#### Ist Jesus heute derselbe?

Ist er derselbe, der er für die damals lebenden Menschen war? Ja! Er ist für unsere Sünden gestorben, um uns zu erlösen. „Christus ist für uns gestorben, da wir noch Sünder waren.“ (Römer 5, 6–8; 2. Korinther 5, 14. 15.) Auch heute noch ist zu sehen, wie sich Jesus im einzelnen durch die Wiedergeburt oder Sinnesänderung offenbart. Aus Lästerern und Spöttern werden auch heute noch eifrige Verteidiger des Wortes Gottes, wie einst aus einem Saulus ein Paulus wurde, der sagen konnte: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galater 2, 20.) Der Heiland selbst verheißt, daß er allezeit bei uns sein will (Matthäus 28, 20; 18, 20). Er offenbart sich heute noch als der gute Hirte. Wenn wir uns von ihm leiten lassen, dann wird er von uns sagen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“, und die Verheißung: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ wird an uns zur Tatsache werden.

#### Bleibt Jesus derselbe in Ewigkeit?

Wie er einst diese Erde zum Wohnsitz des Menschen gemacht hat, so wird er nach seiner Verheißung (Jesaja 65, 17–19; 2. Petri 3, 13) einen neuen Himmel und eine neue Erde zum ewigen Erbteil der Gerechten schaffen, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Christus ist also in dieser Beziehung derselbe geblieben. Er hat seinen Plan nicht geändert. Er wird wieder unter den Menschenkindern wohnen und mit ihnen persönlich verkehren, wie er einst mit Adam und Eva verkehren konnte, solange sie rein und ohne Sünde waren. Wir werden ihn von Angesicht zu Angesicht schauen können (Offenbarung 21, 3. 7; 2. Korinther 6, 16), und er wird seine Herde weiden und sie zu den lebendigen Wasserbrunnen leiten (Offenbarung 7, 14–17). Dies gilt aber nur für die, die sich hier schon ganz Gott hingeben und ihm folgen. Ihnen wird die Möglichkeit gegeben sein, an allen diesen Freuden teilzunehmen. Deshalb, lieber Leser, wollen wir dem Worte Gottes Glauben schenken, wenn es sagt: „Christus ist derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit.“ Wir wollen danach trachten, schon jetzt dem Lamm zu folgen, wo es uns hinführt.